53 Reviews im Magazin

Das journalistische Magazin für Heavy-Metal-Kultur

Metal Mirror

...the next generation of webzines

#57 | September 2011



EDGUY

PLUS: ICS VORTEX • SALTATIO MORTIS • RIVAL SONS
WACKEN • PARTYSAN • SUMMER BREEZE • UVM.

EDITORIAL

ZUM ENDE DER FESTIVALSAISON



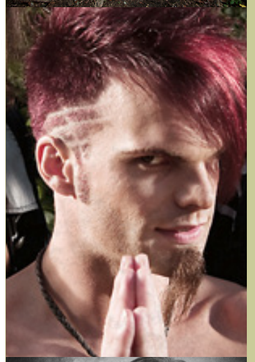
Wie fast jedes Jahr endete der Sommer für das Team Metal Mirror mit einem Knall: Festival folgt auf Festival. Im August stehen traditionellerweise etliche wichtige Open-Air-Großveranstaltungen an. Kein Wunder also, dass bei der vorliegenden Ausgabe der Fokus etwas verschoben ist: Wir haben drei große Berichte von Festivals im Mittelteil dabei: Elvis und David waren auf dem PartySan, Christoph und Elvis auf dem SummerBreeze und ein weiterer von mir angeführter Stoßtrupp war selbstverständlich auf dem Wacken, das dieses Jahr zwar mieses Wetter, aber einige geile Auftritte zu bieten hatte. Wir berichten bei allen Festivals von den wichtigsten Bands, haben ein bisschen was von dem Drumherum aufgesogen und stellen unsere persönlichen Tops und Flops vor.

So viel Fokussierung auf die Festivals geht in diesem Monat leider etwas zulasten der Interviews, die zwar nicht so zahlreich wie in den vorherigen Ausgaben vertreten sind, aber einige coole Namen zutage fördern. Miri hüpfte als Die-Hard-Edguy-Fan vor Freude auf und ab, als klar wurde, dass Tobi Sammet unser nächstes Cover zieren wird und sie das Interview führen darf. Entgegen üblicher Power-Metal-Ergebnisse konnte das neue Edguy-Album auch in unserem Kreuzfeuer überzeugen und rückt die Hoheitsansprüche auf den deutschen Power-Metal-Thron in ein richtiges Licht. Weiterhin unterhielten wir uns mit ICS Vortex, Saltatio Mortis, den Rival Sons und für unsere „Debütastisch!"-Serie mit A Pale Horse Named Death. Viel Spaß!

Dorian Gorr *(Chefredakteur und Herausgeber)*

INHALTSVERZEICHNIS - METAL MIRROR #57







SMALLTALK
4 Nachgefragt: **Toxic Holocaust**
6 Playlist: **Betontod**
8 Still A Fan: **Evile**
10 Wort zum Sonntag (Kolumne)
11 High Five: **Instrumental**

ARTIKEL
12 **Edguy**
(Im Gespräch mit Frontjoker Tobi Sammet)
18 Festival-Bericht: **Wacken Open Air**
(Elvis Dolff über seinen Slowenien-Trip)
26 **Rival Sons**
(Die Garde neuer Rockstars rückt an!)
28 Festival-Bericht: **PartySan Open Air**
(Schlamm und Gedresche)
32 Artikelserie „Debütastisch!": **APHND**
(ex-Type-O-Mitglieder machen sich schmutzig)
34 **ICS Vortex**
(Das Leben nach dem Dimmu-Borgir-Rauswurf)
38 Festival-Bericht: **Summer Breeze**
(Das größte Metal-Festival des Südens)
44 **Saltatio Mortis**
(Beim Barte des Propheten...)

REVIEWS
46 Kreuzfeuer
47 Killer-Album: **ICS Vortex**
48 CD-Reviews
59 CD-Reviews: Re-Releases

NACHWORT
60 Coming Up Next

IMPRESSUM

Metal Mirror

Dorian Gorr
Plathnerstraße 27
30175 Hannover

Tel.: 0511 64232387 •
E-Mail: contact@metal-mirror.de •
Web: www.metal-mirror.de

Chefredakteur und Herausgeber
Dorian Gorr (dorian@metal-mirror.de) (v.i.S.d.P.)

Redaktion
Jennifer Bombeck (jenny@metal-mirror.de) (Stellv.)
Elvis Dolff (elvis@metal-mirror.de)
David Dankert (david@metal-mirror.de)
Miriam Görge (miri@metal-mirror.de)

Freie Mitarbeiter
Benjamin Gorr, Marcel Reefmann, Jonathan Geschwill, Carolin Teubert, Christoph Sperber

Promotion
Jennifer Bombeck, Dorian Gorr

Layout
Dorian Gorr

Titelbild
Alex Kuehr

News
news@metal-mirror.de

© 2011 Metal Mirror
(Ausnahmen gekennzeichnet)
METAL MIRROR übernimmt keine Haftung für die Inhalte auf verlinkten Webseiten. Diese liegen außerhalb unseres Einflussbereiches, wurden nicht von uns erstellt und werden auch nicht von uns verwaltet

O-TON - Der ganz normale Wahnsinn im Redaktionsalltag

„Da verlässt mich alle Emanzipation und meine Ohren schreien: Frauen an den Herd!"

Die aktuelle Scheibe von Kittie führt bei **Miri** zu einer gar unfeministischen Einstellung.

SMALL TALK

NACHGEFRAGT

JOEL GRIND (TOXIC HOLOCAUST)



Dass Joel Grind, Banditenboss bei TOXIC HOLOCAUST, auf „Mad Max" steht, das ist kein Geheimnis. Dass ihn ein Mixtape, das er von Skateboard-Kumpels bekam, zum Metal brachte und er bei seinem ersten Bühnenauftritt noch hinterm Schlagzeug saß, dürfte vielen neu sein.

Joel, welchen Musikerkollegen schätzt du am meisten?

Ich bewundere Glenn Danzig. Er hat immer sein Ding durchgezogen und uns eine Menge ermöglicht. Viele behaupten, er sei ein Arschloch, aber zu uns war er immer sehr anständig.

Gab es eine bestimmte Platte, die dich dazu inspirierte, ein Musikinstrument zu erlernen?

Für mich war Metallicas „Master Of Puppets" der Wendepunkt. Nach diesem Album musste ich einfach auch eine Band gründen.

Wie bist du erstmals mit der Metal-Szene in Kontakt gekommen?

Wie gesagt: In erster Linie waren dafür Metallica verantwortlich, aber auch Maiden und Megadeth. Einige meiner Kumpels hatten ältere Brüder, mit denen fuhr ich immer Skateboard. Dabei hörten wir ihre Metal-Tapes. Ich war so hin und weg, dass sie mir ein Mixtape machten.

Übst du neben dem Musikerdasein einen weiteren Beruf aus?

Ich versuche so viel wie möglich zu touren, aber manche Pausen lassen sich nicht vermeiden. Dann jobbe ich meist in Bars. Nichts, was einen zu sehr fesselt, damit ich jederzeit auf Tour gehen kann.

Was hältst du von Religion?

Sie hat in weiten Teilen die Gesellschaft ruiniert. Aber grundsätzlich habe ich nichts gegen religiöse Menschen – solange sie nicht versuchen, einen zu bekehren. Viele meiner Songs sind antireligiös, da ich in Maryland aufgewachsen bin. Dort ist es wie im Süden der USA: Viele religiöse Blindgänger, die einen missionieren wollen. Leute mit eigenem Verstand sehen die nicht gerne.

Welche Erinnerungen hast du an deine Schulzeit?

Ich war ganz okay. Nicht ein glatter Einser-Schüler, aber ich bin nie durchgerasselt. Aber ich erkannte früh, dass das alles nichts für mich ist. Schon während der Schulzeit, mit 17, gründete ich Toxic Holocaust. Direkt nach der Schulzeit fing ich an, die Band aufzubauen, während ich in Bars arbeitete.

Wo machst du am liebsten Urlaub?

Ich habe schon an vielen Orten gespielt, wo andere zum Urlaub hinfahren. Kürzlich waren wir in Cancun, Mexiko. Wir hingen ein paar Tage in der Sonne herum, tranken Cocktails an der Bar und spielten eine geile Show. Das ist besser als jeder Urlaub.

Deine All-Time-Top-5-Platten?

1. Venom - Welcome To Hell
2. Onslaught - Power From Hell
3. Bathory - Bathory
4. Metallica - Kill'em All
5. Sodom - In The Sign Of Evil

Welchen Film kannst du dir immer wieder anschauen?

Den zweiten Teil von „Mad Max". Ich fahre auf diese postapokalyptische Atmosphäre ab.

Gibt es etwas, das dich am Musikerdasein nervt?

Am Musikerdasein eigentlich nicht. Nicht einmal der chronische Geldmangel. Was mich aber an der Musikwelt heutzutage nervt, das sind Drum-Samples. Ich hasse diese Fake-Amp-Scheiße. Es kotzt mich an, wenn alles gleich klingt. Heute gehen die meisten Bands in eine Box und wenn sie herauskommen, klingen sie genau wie jede andere. Zum Kotzen!

Was war das seltsamste Gerücht, das du je über dich gehört hast?

Keine Ahnung. Da müsste ich erst im Internet recherchieren.

Was war das beste Konzert, das du je besucht hast?

Das ist erst ein paar Monate her: Slayer und Megadeth. Slayer waren trotz ihres Alters unfassbar. Sie zerstörten alles!

Und welches eigene Konzert hast du als das beste in Erinnerung?

2009, als wir zusammen mit Grave in Mexiko City spielten. Ich habe noch nie vor einer so bekloppten Menge gespielt.

Welche Erinnerung hast du an deinen ersten Bühnenauftritt?

Ich war 14 und spielte Schlagzeug in einer lokalen Punk-Band namens Grave Mistake. Eine befreundete Band hatte ein kleines Konzert organisiert und uns eingeladen. Wir waren saunervös, schlugen uns ganz gut, aber das Publikum war kacke.

Wo siehst du dich heute in zehn Jahren?

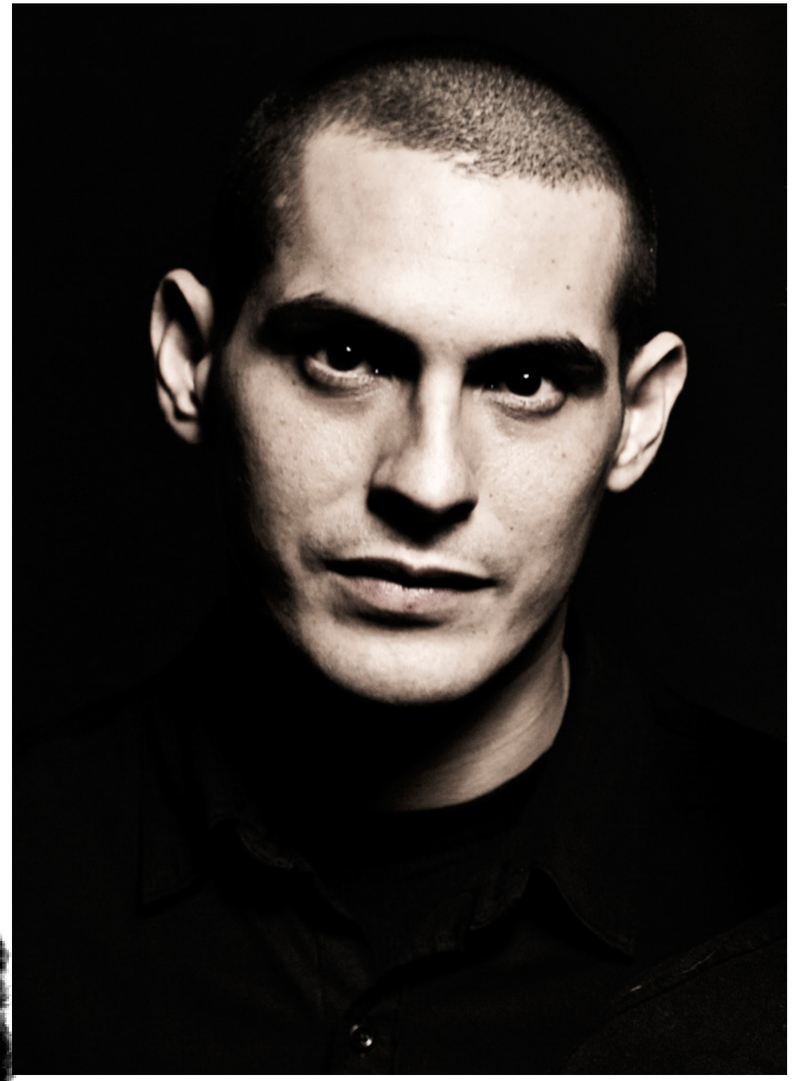
Ich bleibe Toxic!

myspace.com/toxicholocaust

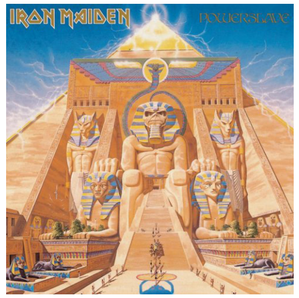
SMALL TALK

MUSIKER-PLAYLIST

MARIO SCHMELZ (BETONTOD)



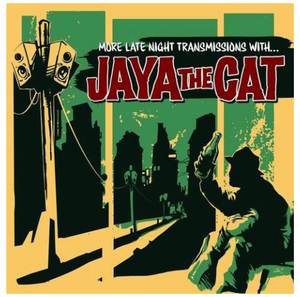
BETONTOD treten gerade mit ihrem neuen Album das Deutschrock-Erbe der Onkelz an. Dass bei Gitarrist Mario Schmelz dennoch vorwiegend klassischer Metal gespielt wird, mag manch einen überraschen. Und wenn schon der Punk regiert, dann doch bitte direkt aus Mexiko.



IRON MAIDEN

Powerslave

Als bekennender Maiden-Fan ist das für mich die Platte schlechthin, die ich mir immer wieder anhören kann. Songs wie „Aces High" und „2 Minutes To Midnight" sind einfach der Kracher. Sicherlich eine der Bands, die mich auf meinem Weg als Gitarrist beeinflusst haben.



JAYA THE CAT

More Late Night Transmission With...

Voll aufdrehen und einfach nur gute Laune. Nicht nur die Musik, sondern auch die Jungs selber sorgen für eine geile Stimmung – auch live, wie wir mehrmals bei gemeinsamen Gigs erlebt haben.



LOS MOX

Tres Al Hilo

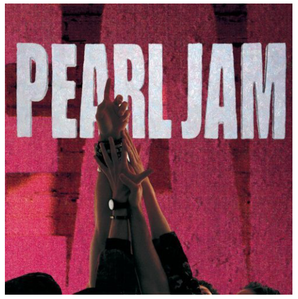
Punkrock aus Chile. Eine wirklich außergewöhnliche und für mich absolut gelungene Kombination. Mein persönlicher Favorit auf der Platte ist „La Mision Del Beber". An dieser Stelle: Grüße an Macuco!



SLAYER

South Of Heaven

Das war meine erste Vinyl-Platte, die ich mir gekauft habe - eine Originalpressung aus Amerika. Die bedeutet mir heute noch viel. Die Platte ist der absolute Hammer.



PEARL JAM

Ten

Gute Platte aus den Neunzigern. Cooler Gesang, Texte zum Nachdenken. Ein Album, das in keiner Plattensammlung fehlen sollte.

www.betontod.de



SMALL TALK

STILL A FAN

OL DRAKE (EVILE)



Ol, vor welcher Band möchtest du dich verneigen?

Testament. Sie gehörten zu den ersten Thrash-Bands, bei denen ich anfing, zu begreifen, was Thrash Metal eigentlich bedeutet.

Wie bist du das erste Mal mit Testament in Kontakt gekommen?

Ein Freund von mir schenkte mir ein Album zu meinem Geburtstag. Ich hatte noch nie zuvor von dieser Band gehört, aber in dem Moment, als ich Chucks Stimme und Skolnicks Solos hörte, war ich Feuer und Flamme für Testament.

Was war das erste Album, das du von Testament besaßt?

Das war „Practice What You Preach", das ich zu meinem 15. oder 16. Geburtstag bekam.

Welches ist dein Lieblingsalbum?

Da wähle ich „Souls Of Black". Die Solos auf dem Album sind so unfassbar innovativ. Ich wollte wirklich herausfinden, wie, woher und warum Skolnick all diese Ideen hat, solch heavy Thrash-Solos schreiben zu können.

Hast du auch einen Lieblingssong?

„Greenhouse Effect" gibt mir immer eine Gänsehaut. Die Gitarrenarbeit auf diesem Song ist bis heute superb.

TESTAMENT



Inwiefern hat dich der Kontakt mit Testament musikalisch beeinflusst?

Im Bezug auf mein Gitarrenspiel war dieser Einfluss unvermittelt vorhanden. Ich wollte binnen weniger Sekunden wissen, wie man so Gitarre spielt. Und auch warum man so spielt, was viel spannender ist als die rein technische Fähigkeit. Ich liebe an Skolnick, dass er die Rhythmus-Fraktion immer mitberücksichtigt bei seinen Solos. Er prahlt nicht nur damit, was er alles drauf hat, sondern bindet seine Solos passend ein.

Hattest du einmal die Chance, Testament live zu sehen?

Ich habe sie sehr häufig gesehen. Das erste Mal war ihre Reunion-Show im Londoner KOKO. Dort nahmen sie auch eine DVD auf. Später sah ich sie noch in Bradford. Mein Vater arbeitete für die Veranstaltungshalle, ein Verstärker setzte im Vorfeld aus, Ersatz war nötig und plötzlich stand mein Vater bei mir und sagt prompt: „Testament brauchen deinen Verstärker!" Ich konnte das gar nicht fassen. Saugeil!

Hast du die Band oder ein einzelnes Mitglied einmal persönlich kennen gelernt?

Ich habe Alex Skolnick ein paar Mal getroffen. Er war immer höflich und nett zu mir, selbst als ich ihn beim Essen belästigte. Sorry nochmal, Alex!

Welchen Musiker der Band bewunderst du am meisten?

Natürlich Alex Skolnick, auch wenn ich mittlerweile wohl wie besessen klinge. Er zeigte mir, dass man nicht eine Millionen Noten spielen muss, um zu begeistern. Er hat mir außerdem ein paar Bücher empfohlen, die mir geholfen haben.

www.evile.co.uk

„Sorry nochmal, Alex!"

Manchmal war Ol Drake etwas aufdringlich, wenn es um seinen Helden ging!

SMALL TALK

DAS WORT ZUM SONNTAG

Redaktionskommentare über die kleinen und großen Geschehnisse der Musikwelt...

RECHT UND ORDNUNG!



VON JENNY BOMBECK

Überall findet man die muskulösen Männer, mit kurzrasierten Frisuren und grimmigen Gesichtern. Auf ihrer Brust steht das Wort, das ihnen die Erlaubnis erteilt, für Recht und Ordnung zu sorgen. Securitys sind definitiv von Nöten. Doch manchmal, ja sogar recht häufig, findet man welche, die unnötig arrogant sind und ihre Macht ausnutzen. Szenario eins: Big-Four-Konzert in Gelsenkirchen. Am Einlass warten die Männer und Frauen von der Security, um auf penibelste Art und Weise die Besucher zu kontrollieren. Ich bin leider an einen Mann geraten, der zuerst nicht nur meinen Körper abtastet, sondern auch die Innentasche meiner Jacke inspiziert. Dies war ihm anscheinend nicht genug und seine Neugier war wohl noch ungestillt. Schließlich könnte ich in meiner kleinen Handtasche eine Pumpgun versteckt haben oder doch vielleicht nur mit einer Nagelfeile bewaffnet, die Bühne entern und James Hetfield als Geisel nehmen. Also wird nicht nur die Tasche geöffnet, sondern auch mein Kosmetiktäschen mit allerhand Frauenutensilien, die man als weibliche Person so mit sich schleppt. Zur Krönung öffnet der muskulöse Herr meine kleine, rosa Dose mit Feuchtigkeitscreme. Ich war entsetzt. Schließlich hatte ich nicht vor, Dave Mustaine eine Feuchtigkeitspackung für das Gesicht zu verpassen. Aber vielleicht war der Herr auch einfach nur ein großer Winnie-Pooh-Fan und konnte dem abgebildetem Bär auf dem Deckel nicht widerstehen. Szenario zwei: Wacken. Da steht man artig in Reih und Glied an, nur um dann wieder weggeschickt zu werden, weil man Biker-Handschuhe mit Mini-Nieten trägt. Von oben herab wird dann in einem unfreundlichen Ton erklärt, dass man damit jemanden verletzen könnte. Aha. Als man endlich über einen anderen Eingang auf die Festival-Area gelangt ist, wo die Security nichts gegen diese harmlosen Handschuhe hatte, sieht man dutzende Killernieten an Hälsen und Armen. Das Verständnis von Recht und Ordnung unterscheidet sich wohl von Security zu Security...

HIGH FIVE - „INSTRUMENTAL“

VON DORIAN GORR

Gute Musik braucht Gesang? Von wegen. Etliche Songs sagen auch ohne Sänger mehr aus, als es „normale Songs“ von vielen tausend Standard-Bands schaffen. Die Anzahl an instrumentalen Nummern ist schier unüberschaubar. Hier fünf Empfehlungen von mir.

1 GHOST

Genesis

Laut dem Albenkonzept wird bei „Genesis“ der Antichrist geboren. Überaus finster klingt die Musik jedoch nicht. Viel eher verträumt. Beachtlich: Entgegen der meisten Instrumentals dient der Song derzeit bei jeder Ghost-Show als live gespieltes Outro.

Von: „Opus Eponymous“ (2010)

2 METALLICA

Orion

Die Mutter aller Metal-Instrumentals, die acht Minuten vom Genie Cliff Burtons lebt. Eine spacige Atmosphäre, dennoch eine Menge unterschwelliger Gewalt, grandioses Riffing und ein treibender Rhythmus. Nach Cliffs Unfalltod wurde der Song zwei Jahrezehnte lang nicht mehr live gespielt. Zuletzt fand er sich jedoch öfter mal im Metallica-Set wieder und versprüht live nicht eine Sekunde Langeweile.

Von: „Master Of Puppets“ (1986)

3 LED ZEPPELIN

Moby Dick

Eigentlich gilt „Moby Dick“ trotz seiner flankierenden Gitarrenarbeit als Drum-Solo. Im Mittelteil prügelt John Bonham wie ein Wildgewordener auf seine Trommeln ein. Vorher entzaubert er gemeinsam mit Jimmy Page einen einmaligen Groove, bei dem die Kniekehlen automatisch mitwippen.

Von: „Led Zeppelin II“ (1969)

4 ENSIFERUM

Ferrum Aeternum

Zugegeben, der Viking-Hype hängt mir zum Hals raus. Und daran sind Ensiferum teils mit Schuld. Ihr Intro zur 2004er Scheibe „Iron“ ist jedoch göttlich, erzeugt eine einmalige Atmosphäre und lässt mir, wenn es denn live mal wieder



verwendet wird, einen Schauer den Rücken runterlaufen.

Von: „Iron“ (2004)

5 HERMELIN

I Felt Xetrov

Zum Abschluss ein Geheimtipp: Led Zeppelin, Metallica, die kennt ja jeder. Aber schon mal etwas von Hermelin gehört? Die jungen Instrumental-Rocker kommen aus Hannover und entführen einen mit „I Felt Xetrov“ in ganz seltsame Dimensionen. Immer wenn der Synthesizer ausbricht, kriege ich eine Gänsehaut. Großer Song einer kleinen Band.

Von „Hermelin“ (2008)



UNCOOLE SUPERHEROES

Mitinitiatoren des Power-Metal-Revivals Ende der 90er Jahre, deutscher Metal-Exportschlager Nummer 1 und Chartstürmer. All das sind Errungenschaften, die sich EDGUY in der Vergangenheit auf die Flagge schreiben konnten. Heute jedoch weiß Mastermind Tobias Sammet zu berichten, dass es in den jüngst vergangenen Jahren nicht mehr ganz so hip ist, Edguy zu sein und begründet ebenso schlüssig wie unbescheiden, dass ihn und seine Mannen das nicht im Geringsten juckt. Denn es ist eben nichts toller als Edguy zu sein.

Text: Miriam Görge | Fotos: Alex Kuehr

Was immer man Bandchef Tobias Sammet vorwerfen möchte, übermäßige Bescheidenheit ist es höchstwahrscheinlich nicht. So ist es wenig verwunderlich, dass man in der Edguy-Zentrale mehr als zufrieden zurück und besonders hinsichtlich des neuen Albums „Age Of The Joker" nach vorne schaut. „Das Album ist so bunt, jeder Song hat auf andere Art und Weise seine individuellen Stärken und viele Elemente sind sehr untypisch für uns. Gerade das macht es für einen Künstler sehr spannend. Es ist einfach, neue Farbe ins Spiel zu bringen und völlig von dem wegzugehen, was man früher gemacht hat, aber das wollen wir nicht. Ich habe bei dieser neuen Platte das Gefühl, dass es unglaublich ist, wie eine Platte trotz so einer Vielfalt derart extrem nach Edguy klingen kann. Das ist das Ultimative, was man als Band erreichen kann." Und wenn es schon kein anderer tut, dann schlägt man sich eben selbst zum Ritter, denn viele Bands gibt es Tobias' Ansicht nach nicht, die von sich behaupten können, einen unverkennbar eigenen Sound mit immens großer Vielseitigkeit zu vereinen.

SELBSTBEWUSSTER JOKER

Derlei Aussagen mögen so manchen Kritiker schnell zum Phrasendrescher werden lassen und im Hinterkopf hallen die Worte „Eigenlob stinkt" nach. Riecht man hier etwa Arroganz? Mitnichten, auch wenn Tobi selten müde wird, sich am Schaffen von Edguy zu erfreuen. „Ich gehe einfach noch heute mit einer Unbedarftheit an alles ran und sage Dinge aus einer gewissen Echtheit heraus. Ich mache mir da auch nicht so viele Gedanken und lasse mir keinen Maulkorb anbinden. Aber ich weiß, dass wir sehr gut sind. Diese Überzeugung habe ich schon immer gehabt. Wir haben Außergewöhnliches geleistet und auch sehr viel Glück in unserer Karriere gehabt. Die Zeit, mir deshalb den ganzen Tag auf die Schulter zu klopfen, habe ich allerdings nicht und ich sitze auch nicht hier und denke mir „meine Fresse, bist du ein geiler Hecht". Würdest du in meinem Freundeskreis fragen, käme niemand auf die Idee, mich als arrogant zu bezeichnen. Vieles von dem „auf die Kacke hauen" ist Teil der Show und ich parodiere einfach den Prototypen des Rockstars. Das ist nicht alles bierernst." Also alles halb so wild und schließlich wurden die Hofnarren bereits im Mittelalter dafür bezahlt, anderen Laune zu bereiten. Als Spaßmacher der Saison eckt man vermutlich zwangsweise einfach mal an und wer den Hohn hat, braucht ja bekanntlich für den Spott nicht zu sorgen.

SCHATTEN DER VERGANGENHEIT?

Mangelnde Bescheidenheit ist jedoch nicht der einzige Vorwurf, mit dem sich die Band konfrontiert sieht. Hier und da grassieren Gerüchte, im Hause Edguy hätte man gar keinen Bock mehr auf die Klänge der alten Tage. Das möchte Tobi nicht unterschreiben: „Eigentlich bin ich sehr zufrieden mit unserer Diskographie. Klar würde ich heute viele Sachen anders machen, aber eine Platte wie die „Kingdom Of Madness" musste einfach so klingen, damit wir eine „Vain Glory Opera" machen konnten. Das gilt im Grunde für jedes Album und ich kann auch heute bei den alten Sachen noch viele gute Momente und Ideen ausmachen, auch wenn sie dem Sammet von heute so nicht mehr in den Sinn kommen würden. Jeder einzelne Fehler, der gemacht wurde, war wichtig und notwendig, um zu dem zu werden, was wir heute sind. " Gesetzt den Fall es käme zu einer Invasion von Außerirdischen, die unwahrscheinlicherweise noch dazu Interesse daran hätten, einen repräsentativen Song des Quintetts zu hören – ja, scheinbar wird Edguy diese Frage häufig gestellt (gottlob nicht von mir), was Tobi immer wieder zum Schmunzeln bringt,

da sich ihm deren Sinn nicht so sehr offenbaren möchte – würde heuer die Wahl auf ein Stück vom neuen Album fallen, was in Augen des Fronters jedoch nur allzu natürlich ist. „Sicher, wir sind sehr überzeugt von der „Age Of The Joker" und werden auch viele Songs auf der kommenden Tour spielen, andere Sachen gehören jedoch genauso dazu und wollen von unseren Fans gehört werden."

DIE QUAL DER WAHL

Wie die Setlist auf der kommenden Tour aussehen wird, steht noch nicht fest. Seit Jahren haben Edguy keine Headliner-Tour mehr gespielt und freuen sich umso mehr darauf. Welche alten Songs dazu ausgekramt werden, die es vielleicht live schon länger nicht mehr zu hören gab, ist eine diffizile Geschichte. „So ein Entscheidungsfindungsprozess wird von Album zu Album nicht leichter." Lachend fügt Tobi hinzu: „Besonders dann nicht, wenn du nur gute Platten machst. Wenn man schlechte Alben machen würde, hätte man einen großen Vorteil."

Ja, es ist nicht leicht talentiert zu sein und jedem einzelnen Fan kann man es sowieso nicht recht machen. Zumal das Edguy-Publikum inzwischen fast so bunt ist wie das neue Album. Von einem Internetpoll, um die Fans am Entscheidungsfindungsprozess teilnehmen zu lassen, hält Tobias nichts. „Im Ansatz ist das ja keine schlechte Idee, aber wie repräsentativ ist so etwas? Schau dir allein die Reaktion bei der Bild-Online Umfrage bezüglich zu Guttenbergs Abgang damals an. Das spiegelt nie und nimmer die allgemeine Meinung wider. Außerdem glaube ich, dass ein großer Teil unserer Fans nicht mal regelmäßig das Internet benutzt, was ich im Übrigen sehr sympathisch finde!"

Die Dramaturgie, welcher es für ein gelungenes Konzert bedarf, wollen Edguy selbst schmieden, schließlich wissen sie selbst besser, wie die Fans auf welche Songs reagieren.

IN DER ERFOLGSACHTERBAHN

„King Of Fools" rief damals derart große Begeisterung hervor, dass einem Edguy irgendwann aus einer TV-Chart-Show entgegenlächelten. Und plötzlich hatten die Fulderaner ein neues Prädikat: Chartmucke. Tobi nimmt diesem Stempel spielend den Wind aus den Segeln: „Ich finde das witzig, wenn Leute immer wieder per se von Chartmucke reden. Was ist das denn? Judas Priest, Slayer? Oder nimm als Beispiel Iron Maiden. Die könnten sich auf den Kopf stellen und würden trotzdem in den Charts landen. Die sind ein Spiegel dessen, was die Leute hören wollen und zeigen, dass du als Band viele Fans hast. Aber das ändert ja nichts an deiner Musik. Du hast als Künstler ja gar keinen Einfluss darauf und kannst schlecht sagen, dass du von Media Control nicht gewertet werden möchtest."

Ob „Age Of The Joker" die Charts stürmt, ist ungewiss und egal. Das Medieninteresse an Edguy hat in den vergangenen sechs Jahren nach Sammets Empfinden eh nachgelassen. „Damals beim großen Heavy-Metal-Revival hat sich die Presse überschlagen, heute ist das alles ziemlich abgeflacht und wir sind inzwischen ziemlich uncool. Da gibt es andere Bands und eine andere Art von Musik, die gerade gefeiert wird. Wir warten jetzt einfach bis die Bands, die momentan im Fokus stehen, ihre zwei erfolgreichen Alben durch haben und dann ist das Thema wieder gegessen, die gehen zurück an die Wursttheke und dann sind vielleicht wir wieder im Fokus. Das ist alles nicht so wichtig. Wenn du, wie auf unserer Tour mit den Scorpions, vor einem Publikum bestehen kannst, was dich eigentlich gar nicht sehen will, weil du dein eigenes Ding durchziehst, dann ist es völlig irrelevant, ob du gerade der letzte Schrei bist oder nicht." In Tinnitus Sanctus Amen.

www.edguy.de



„Wir warten, bis die ihre zwei erfolgreichen Alben haben und zurück an die Wursttheke gehen"

Bescheidenheit ist nicht gerade Tobis Stärke...

„The Age Of The Joker" untermauert einmal mehr EDGUYs Hoheitsanspruch auf den deutschen Metal-Thron. Unsere Edguy-Expertin Miriam Görge wirft einen Blick auf die gesamte Diskographie der Band.



1995 Stell dir vor, du machst eine Platte und keiner will sie hören. So erging es den damals 18-jährigen Musikern (vier an der Zahl, Tobi, Jens und Dirk sind auch heute noch dabei) mit ihrer ersten Eigenproduktion „Savage Poetry". Zwar was das vorhandene Material schon damals nicht schlecht, doch der sehr hardrockige Sound interessierte damals nur wenige, der eigene Sound ward noch nicht vollends geboren. Und Tobi? Kennt man ihn heute, ist man geneigt, den Gesang von damals als niedlich zu bezeichnen, überzeugend ist allerdings was anderes. Trotzdem ist das auf 1000 Exemplare limitierte Erstlingswerk heute ein heiß begehrtes Sammlerstück.



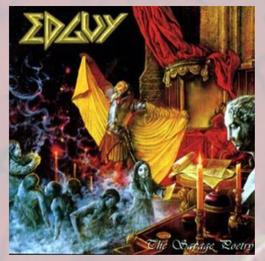
1997 So ganz ohne Folgen blieb der Erstling nicht, konnte man doch für das zweite Album „Kingdom Of Madness" bereits ein kleines Label für sich gewinnen. Die Songs klingen gereifter, ja, sogar düsterer, und liebäugeln hochachtungsvoll mit Vorbildern wie Iron Maiden oder Helloween. Die Power-Metal-Revolution bahnt sich schon an dieser Stelle dezent an, doch fehlt nach wie vor die richtig gute Produktion, um das Album standesgemäß aus den Boxen dröhnen zu lassen. Tobias Sammet ist stimmlich deutlich gewachsen, die spätere Klasse hat er jedoch auch hier noch nicht erreicht. Wie schon der Vorgänger wurde auch dieses Album für die meisten erst nachträglich interessant.



1998 Ein Jahr, einen Kredit und einige prominente Helfer (z.B. Tolkki, Kürsch) später schaffen Edguy, aktuell ohne festen Drummer, woran zu glauben sie nie müde geworden waren: „Vain Glory Opera" schlägt ein wie eine Bombe. Jeder Song ein Treffer, härter, schneller, besser als alles bisher da gewesene. Von nun an sind Edguy nicht mehr nur irgendeine aufstrebende Power-Metal-Band, sondern vielmehr ein Genre-Vertreter der es geschafft hat, sich einen ganz eigenen Klang zu erschaffen, dessen Charakter absolut unverkennbar ist.



1999 Während man den Vorgänger noch zwangsweise mit einem Session-Drummer aufnehmen musste, sind Edguy auf „Theater Of Salvation" erstmals als Quintett zu hören. Mit Songs wie „Land Of The Miracle" schaffen sie es, sich mehrmals dank opulenten Songstrukturen und eingängigen Refrains unsterblich zu machen.



2000 In diesem Jahr veröffentlichen Edguy „The Savage Poetry" neu und wenden sich vom Hard Rock des Originals ab. Deutlich aufgemotzt, etwa durch Chöre, teilweise stark umarrangiert, spürt man bei der Neuauflage das Potential der Band doch um einiges deutlicher und erst jetzt erkennt man, wie gut die Platte damals schon hätte werden können, wären die Mittel dazu dagewesen.



2001 Während „Vain Glory Opera" mit einer Coverversion von Ultravox' „Hymn" endete, schreiben Edguy von nun an ihre eigenen, die an Liebe ins Detail und Vielschichtigkeit bis dato kaum zu überbieten waren. Edguy übertreffen sich von Song zu Song. Deren Eingängigkeit, wie man sie inzwischen schon von der Band gewohnt war, kommt trotz aller Komplexität nie zu kurz, denken wir nur an den Opener „Tears Of A Mandrake".



2004 Mit „Hellfire Club" hält schließlich der Schalk in Tobias Sammets Nacken endgültig ganz offenkundigen Einzug in das Edguy'sche Schaffen. Während sich Songs wie „The Piper Never Dies" nahtlos unter die Monumentalbauten aus Tobis Feder einreihen kann, kommen mit „Lavatory Love Machine" und auch mit dem Single-Erfolg „King Of Fools" die spaßigen und alkoholtauglichen Mitsingnummern in den Fokus, welche Edguy im Meinungsbild nicht mehr nur zur „Heavy Metal Boygroup" machten, sondern auch zu Chartmucke fabrizierenden Spaßvögeln.



2006 Nicht nur das Coverartwork der „Rocket Ride" ist ein Statement, besonders an all jene, die Edguy schon etwas länger als Spaßband abgetan haben. Auch musikalisch wagen die Fulderaner erstmals einen etwas breiteren Spagat und bewegen sich einen Schritt vom Power Metal weg und legen eine nicht zu überhörende Hard-Rock-Attitüde an den Tag. Trotzdem schaffen sie es, nach wie vor nach Edguy zu klingen und ziehen auch die härtesten Kritiker erneut in ihren Bann.



2008 Man beschreitet den eingeschlagenen Weg weiter und „Tinnitus Sanctus" klingt abwechslungsreicher denn je, ohne den Blick auf die typischen Ohrwurm-Refrains zu verlieren. Gute Laune-Metal at it's best, der neue und alte Edguy-Tugenden stimmig miteinander vereint und neben Feierlaune verbreiten auch ordentlich Fahrt nach vorn aufnimmt. Den unverkennbaren Power Metal vergangener Tage sucht man hier allerdings teilweise vergebens.



ZWISCHEN BABYÖL UND SUPERLATIV

Die Mutter der deutschen Metal-Festivals ruft und ihre Jünger folgen: Traditionell fand am ersten August-Wochenende das WACKEN OPEN AIR, Europas größtes Heavy-Metal-Festival, statt. Team Metal Mirror war vor Ort, wunderte sich über Ölwrestlerinnen, wurde Zeuge einer grandiosen Reunion-Show, fluchte über das Wetter und sang bei unsterblichen Metal-Hymnen mit.

Text: D. Gorr, B. Gorr & J. Bombeck
Fotos: Wacken

SCHAUMKANONE, WASSER, HITS

Der Presseplatz ist schon fast komplett voll, als die Metal-Mirror-Crew am frühen Donnerstag anrollt. Vor den Dixiklos tummeln sich ungeduldig wirkende mit ihren Klopapierrollen in der Hand, aus dem Duschcamp stolpern ob des kalten Wassers zitternde Pressevertreter in die morgendliche Kühle und nebenan zischt bereits die erste Bierdose zum Bratkartoffel-Frühstück. Wacken wie man es kennt! Mittlerweile hat sich der Mittwoch als vierter Tag fest etabliert. Am Donnerstag reist heutzutage kaum noch jemand an.

Das offizielle Programm auf den Hauptbühnen startet jedoch erst an diesem Nachmittag. Fast schon traditionell stehen da **SKYLINE** auf dem Plan. Die Band, bei der auch immer mal wieder Wacken-Boss Thomas Jensen die Saiten zupft, war auf dem ersten Wacken als lokale Combo vertreten, und dank guter Connections darf man mittlerweile Jahr für Jahr die Hauptbühne entjungfern. Und nicht nur das: Ob sich einer der Beteiligten vor zwei Jahrzehnten hätte träumen lassen, später einmal gemeinsam mit Udo Dirkschneider, Doro Pesch und Onkel Tom auf einer Bühne stehen zu dürfen? Wohl kaum.

Wirklich spektakulär wird es jedoch erst in den Abendstunden. Vorher soll **BÜLENT CEYLAN** beweisen, dass Metal und Comedy zusammenpassen und die Proleten-Rocker **FREI.WILD** kämpfen sich durch drittklassige Lyrik, simple Riffs und eingängige wie eintönige Songs. Gääähn.

Das Gourmet-Programm startet ab 19 Uhr. Zu dem Zeitpunkt stehen **HELLOWEEN** auf der Bühne und versprühen gute Laune. Power Metal aus der Hansestadt, Andi Deris in guter stimmlicher Verfassung und ein arschcooler Weiki. Danach ist man aufgewärmt.

Noch überzeugender sind jedoch **BLIND GUARDIAN**. Mittlerweile gehören die Krefelder zum Wacken-Inventar. Hansi ruft seine erstklassige Gesangsleistung routiniert und wie auf Knopfdruck ab. Den ganz großen Enthusiasmus strahlt er dabei nicht mehr aus. Mag aber auch an den kurzen Haaren liegen. Und die Show schmälert das ohnehin nicht: Perfekter Sound, eine tolle Setlist, die kaum Unnötiges zutage fördert, und beim obligatorischen „Mirror, Mirror"-Ende eine gewaltige Pyroshow. Routiniert, aber Weltklasse.

OZZY OSBOURNE gehört keinesfalls zum Hausinventar. Ganz im Gegenteil: Der Heiligste der Metal-Heiligen betritt nach endloser Umbaupause zum ersten Mal in seinem Leben die Wacken-Bühne. Mit langem schwarzen Mantel, der tatterigen Körperhaltung und den immer noch beeindruckend vollen, langen Haaren schwankt der Ersteindruck zwischen Mitleid und großer Ehrfurcht. Teils fragt man sich, ob Ozzy eigentlich weiß, wo er gerade überhaupt spielt, so verwirrt wirkt der Madman manchmal. Dennoch: Ozzys Freude über das Meer aus Menschen vor der Bühne ist nicht gespielt. Das „I can't fucking hear you!" gehört hingegen zum einstudierten, teils nervigen Bühnenrepertoire – genau wie Schaumkanone und Wassereimer, die Ozzy mit viel Leidenschaft ins Publikum schmeißt. Wenn es ihm Spaß macht... Das Publikum fühlt sich ebenfalls bestens unterhalten: „Iron Man", „Crazy Train", „War Pigs" und...und...und...die Setlist reiht einen Hit an den nächsten, bis schließlich mit „Paranoid" das Ende erreicht wird und Mirror-Mitarbeiter David eine neiderfüllte SMS aus Köln schreibt.

Anschließend geht noch viel Party. Im Zelt feiern die Kollegen vom Metal Hammer, das Moviefield zeigt den Lemmy-Film, an Zelten wird Whiskey aus Flaschen getrunken und die Wege werden von manch einer Alkoholleiche gepflastert. Festivalstimmung! An Schlaf ist bis in die frühen Morgenstunden jedenfalls kaum zu denken.

HURRA, KONTERBIER!

Entsprechend gerädert lugt manch ein verkaterter Pressevertreter am nächsten Morgen aus



seinem Zelt, um Berge aus leeren Bierflaschen, angekokeltes Grillfleisch, Tittenhefte und umgekippte Campingstühle vorzufinden. Konterbier rein und weiter geht's. Für Frühstückslärm sorgen **ENSIFERUM**. Ob die noch vom Vorabend betrunken sind oder warum sind die schon so putzmunter? Viel Energie, finnischer Viking Metal und zum Glück etliche Songs aus den Frühzeiten der Band – so macht das Aufwachen Spaß. **SUICIDAL TENDENCIES** sind da schon schwerer zu verarbeitende Kost. Die wütenden Songs lassen den Schädel noch weiter brummen. Vielleicht noch ein zweites Konterbier? Oder eben auch **MORBID ANGEL**. Deren Death-Metal-Walzen gehören zwar eher in die Abendstunden, aber als Katerkur eignen sich vor allem die frühen Songs der Band, die heute zum Glück zu genüge gespielt werden. Nicht auszudenken, wie der Körper auf eine Hardcore-Techno-Nummer wie „Too Extreme" reagiert hätte. Für mehr Old-School-Flair sorgen außerdem **SODOM**, auch wenn hier jede Form von Überraschung ausbleibt. Sodom sind eben Sodom. Onkel Tom röhrt in bierseliger Manier und hat bestimmt auch schon das ein oder andere Altbier drin. Die Songs stimmen, der Sound ist für Sodom-Verhältnisse akzeptabel. Gute Sache!

Mit Musik fernab moderner Auswüchse geht es am Abend weiter. **JUDAS PRIEST** geben sich erstmals auf dem Wacken die Ehre und sorgen bereits im Vorfeld für Skepsis. Der kürzlich gespielte Graspop-Auftritt war ein stimmliches Desaster, Halford wirkte mehr denn je wie im Rentenalter. Umso größer ist die Überraschung, als Priest auf die Bühne kommen und mit Frische, Energie und einem stimmlich gut aufgelegten Rob Halford überzeugen. Wenn diese Rahmenbedingungen stimmen, kann ja ohnehin nicht mehr viel schief gehen. Hits haben Priest ja genug: „Breaking The Law", „Painkiller" (nach wie vor die größte Herausforderung für Rob), „Hell Bent For Leather", „Night Crawler" und zum Schluss „Living After Midnight" – mal sehen, wie viele Leute am nächsten Morgen noch Stimme haben.

An anderer Stelle feiern während des Judas-Priest-Auftritts Black-Metal-Fans eine triumphale Rückkehr des Undergrounds: **TSJUDER** sind zurück und haben nichts an Boshaftigkeit eingebüßt. Wie entfesselt rotzt Blondschopf Nag ins Mikrofon und beschwört die dunklen Horden, die da vor der Zeltbühne stehen und begeistert bei Songs wie „Ghoul" und „Mouth Of Madness" mitgehen. Göttlich und nach wie vor sträflich unterbewertet!

Weniger wütend, dafür berauschend geht es auf der Party Stage weiter. Nach ihrem erfolgreichen Kreuzzug durch ganz Europa, stehen **KYUSS LIVES!** als Quasi-Exoten auf der Bühne des Wacken Open Airs und machen eine erstaunlich gute Figur. Klar, die Hardliner gucken sich derweil lieber **TRIPTYKON** an, die nicht nur eigene Finster-Doom-Songs mitgebracht haben, sondern auch ab und an Celtic Frost zu Worte kommen lassen. Trotz Atmosphäre kann Tom G. Warrior nicht mit der Lässigkeit von John Garcia mithalten. Der steht gewohnt übertrieben cool mit Sonnenbrille in der Finsternis, schwingt die Hüfte simultan zum Bass-Groove und singt – wer die Band auf Tour gesehen hat, erwartet nichts anderes – wie ein Stoner-Gott. Nach der Verhaftung von Kultbasser Nick Oliveri ist heute Scott Reeder dabei, der seinen Job ebenfalls sehr anständig macht und Songs wie „Supa Scoopa And Mighty Scopp", „El Rodeo" und schließlich die unumgängliche „Green Machine" grandios antreibt. Garcia bleibt dabei wortkarg wie eh und je, bedankt sich nur am Ende des Sets mit einem Satz und lässt sonst lieber den Groove sprechen. Stören tut's niemanden. Dafür ist man wohl zu benebelt. Von den Stoner-Rock-Klängen versteht sich...

Als Fitness-Spritze gibt es noch die nächtliche Portion **AIRBOURNE**, die damit den Wacken-Hattrick vollmachen. Wer die ersten beiden Gigs gesehen hat, wird nicht überrascht: Die Show ist energiegeladen, die Songs nach wie vor die moderne Reinkarnation von AC/DC, Joel O'Keeffe mittlerweile stimmlich etwas angeschlagen, aber nicht minder lebensmüde. Im strömenden Regen und in der Dunkelheit der Nacht klettert der Lockenkopf das Gerüst der Hauptbühne hoch, um von dort richtig Stimmung zu machen. Wer diese Einlage das erste Mal sieht, staunt nicht schlecht. Sehr viel anders als die vorherigen Wacken-Auftritte ist das aber nicht. Vielleicht braucht da jemand mal neue Bühnen-Moves?

Das Gegenteil des direkten Fausthiebs gibt es kurze Zeit später. **APOCALYPTICA** um 2 Uhr in der Nacht. Cellogedudel, das zwar beeindruckend ist und bei Metal-Hits wie „Master Of Puppets" Spaß macht, taugt dann letztlich doch am besten als Soundtrack zum Einnicken. Ab in die Kojen!

BABYÖL UND HÄNGETITTEN

Der Countdown läuft: Der letzte Tag bricht an. Die Körperhygiene der Mitmenschen wird zunehmend fragwürdiger. Vor manch einem Duschcamp-Schrägstrich-Dixiklobereich haben sich dank Dauerregen und überlaufender Toiletten Pfützen gebildet, bei denen man sich nicht fragen mag, aus was genau sie bestehen. Wer sich schon

morgens in Schwung bringen möchte, greift möglichst früh zu einer Dose Bier. So fällt die Kommunikation mit denen leichter, die gar nicht geschlafen haben und noch immer total betrunken über das Gelände stolpern. Manch ein Besucher vor der Black Stage wirkt auch etwas desorientiert und verloren, als er sich plötzlich mit den epischen Wikingerklängen von **MOONSORROW** konfrontiert sieht. Die wollen heute leider so gar nicht zu den Rahmenbedingungen passen: Komplex, lang, episch, ausufernd – nicht gerade die beste Kombination, um frühmorgens für Rock'n'Roll-Enthusiasmus zu sorgen. Auf **CRASHDIET** trifft das schon eher zu. Die Tokio Hotel des Hair Metals haben zwar zu Beginn des Sets mit einem furchtbaren Sound zu kämpfen, können aber in diesen ersten Minuten, bis es schließlich besser wird, zumindest optisch überzeugen. Lippenstift, High Heels, toupierte Haare – willkommen im Schweden der Neuzeit. Manche Songs haben zwar so viel Kraft wie abgestandenes Haarspray, im Groben und Ganzen macht die Band jedoch Spaß mit ihren klebrigen Ohrwürmern. Und zum Schluss rollt Sänger Simon Cruz immerhin mit einer Harley auf die Bühne. Ob er sich die bei Rob Halford geborgt hat?

Harley, Haarspray und High Heels haben **KATAKLYSM** nicht nötig. Trigger-Drums hingegen schon. Mit Hochgeschwindigkeit servieren die Kanadier ihren Northern Hyperblast. Die ersten zwanzig Minuten macht das auch Laune, irgendwann wird das Double-Bass-Gebolze aber langweilig. Vielleicht stimmen **DIR EN GREY** einen ja etwas enthusiastischer. Denkste! Die japanische Freak-Combo springt munter zwischen allen Stühlen hin und her. Sanfte Harmonien, Death Metal, Rumgejammer und viel Geschrei. Dazu eine apathische Frontshow und Musik, die in vielen Ohren einfach keinen Sinn macht. Unerträglich!

MAYHEM, bitte erlöst uns von dem Bösen! Das schwarzmetallische Exorzismus-Kommando gibt sich anschließend alle Mühe, um gegen die Sonne anzukämpfen: Mayhem im Tageslicht? Schwierig, schwierig. Dass die richtig finstere Atmosphäre da nicht aufkommt, hat sich wohl auch Attila Csihar gedacht, der seine obskure Garderobe daheim gelassen hat und nur mit Lederjacke und tiefen Augenringen auftritt. Immerhin ein kleines Sturzkreuz aus seiner Privatsammlung hat er mitgebracht und fuchtelt damit beschwörerisch vor seinen eigenen Augen herum. Gesanglich ist er jedoch nach wie vor eine echte Granate. Attila kann Klänge aus seiner Kehle pressen, die einem Angst machen. „Pagan Fears", „Funeral Fog", „Carnage" und „My Death" werden unter anderem brillant stimmlich veredelt. Dennoch: In pechschwarzer Dunkelheit wäre das eine ganze Ecke geiler gewesen. Dann würden auch die Mayhem-Fans, die originellerweise Corpsepaint aufgetragen haben, nicht ganz so lächerlich wirken.

Doch dieser Fremdschäm-Moment ist bei einem Besuch des Bullhead-Wrestlingzelts schnell vergessen, denn der Showdown im Ölcatchen zwischen zwei mäßig attraktiven Osteuropäerinnen, die ihre Leibchen zerreißen, sich im Babyöl suhlen und dabei die Hängetitten baumeln lassen, während eine Berliner Pornoschnauze so grandiose Kommentare wie „Du bist ja ne janz Wilde, wa!"



und „Na los, jetz' zeeg doch ma die Möpse!" heraushaut, toppt alles. Unerträgliche Fremdscham!

Dann lieber den Wacken-Abschiedsauftritt von Matt Barlow bei **ICED EARTH** sehen. Auch wenn die Band in diesem Sommer jede größere Bühne beackert hat, macht das hier viel Spaß. Matt singt so unfassbar fantastisch, dass man sich nach wie vor nicht vorstellen mag, dass er demnächst (wieder einmal) nicht mehr die Stimme von Iced Earth sein soll.

Und nicht nur Matt feiert Abschied, auch **AVANTASIA** geben sich ein angeblich letztes Mal die Ehre. Aus diesem Anlass hat Tobi Sammet seine Schergen eingeladen, um mit ihnen ein letztes Mal ein episches Power-Metal-Feuerwerk zu entzünden. Direkt zu Anfang steht Jorn Lande auf der Bühne, Magnums Bob Catley kommt leicht verwirrt dazugestolpert und Michael Kiske, von dem man jahrelang angenommen hatte, er würde nie wieder eine Metal-Show spielen, lässt sein gealtertes, aber nicht weniger überzeugendes Organ erklingen. Als schließlich auch Kai Hansen in Zylinder, Gehstock und Anzug auf die Bühne kommt, ist der Jubel noch größer. Im Hintergrund turnt außerdem Amanda Somerville herum. Im Fokus steht dennoch Tobi, der manchmal überaus sentimental wirkt, wenn er auf ein Meer aus in die Luft gereckten Armen blickt und hört, wie tausende Kehlen seine Popnummer „Lost In Space" mitsingen. Jede Wette, dass Tobi es auf Dauer nicht lassen kann und Avantasia wieder aus der Versenkung holt?

Genug der Sentimentalität. **KREATOR** sorgen anschließend für die Form von Aggression, die man nach so viel Kitsch, Harmonie und Melancholie benötigt, um genug Energie für den restlichen Abend zu sammeln. Ihr Set scheinen die Ruhrpott-Thrasher zwar wie auf Knopfdruck abzuspielen und Ansagen wie Setlist sind weitgehend komplett vorhersehbar, aber Bock machen Songs wie „Phobia", „Violent Revolution" und der obligatorische „Tormentor" eben doch.



Ähnliches gilt für **MOTÖRHEAD**. Nur dass Lemmy eben noch eine Ecke cooler wirkt als Mille. Der Warzenheilige des Rock'n'Roll könnte seit Jahren nur auf der faulen Haut liegen. Genug Kohle für ausreichend Whiskey bis an sein Lebensende hätte er. Aber Lemmy kann nicht anders. Lemmy braucht die Bühne und er braucht seine Lieblingsansage: „We're Motörhead. And we play Rock'n'Roll!". Peng! Das reicht. Der Regen ist egal, der Schlamm ist egal, alles ist egal. Hauptsache es gibt jetzt endlich ordentlich was auf die Fresse. Nicht irgendein modernes Geschwurbel, sondern ehrliche Musik. Motörhead sind die eiserne Faust ins Gesicht der seltsamen Exoten. Passend also, dass die Band mit „Iron Fist" startet. Die weitere Setlist ist, von wenigen Ausnahmen einmal abgesehen, nicht weniger legendär, teils sogar ungewöhnlich: „Metropolis", „The Chase Is Better Than The Catch", „Killed By Death", „Over The Top" und schließlich natürlich der „Bomber" – verdammte Scheiße ist das geil. Als Nachschlag gibt es natürlich – jeder weiß es und doch tun alle überrascht – „Ace Of Spades" und das Trommelinferno bei „Overkill", während der strömende Regen niederprasselt.

Unpassender als nach diesem Auftritt hätte man **CHILDREN OF BODOM** jedenfalls nicht platzieren können. So geil manche Songs der Finnen auch sind, stehen sie doch mit jedem weiteren Jahr ihrer Entwicklung für eine Abkehr dessen, was Motörhead uns vor wenigen Minuten noch vorgelebt haben. Sie sind die Helden der Moderne. Umso geringer ist auch der Altersdurchschnitt als Alexi kreidebleich und neben sich stehend auf die Bühne kommt und die Finger flitzen lässt. Der Regen macht der Band jedoch einen Strich durch die Rechnung. Während der ersten Songs bricht bereits ein Unwetter los, das viele Besucher dazu zwingt, das Weite zu suchen. Zurück bleibt ein harter Kern Fans, die sich über einen mal mehr, mal weniger fitten Alexi freuen.

Den wirklichen Geheimtipp gibt es zu dem Zeitpunkt jedoch im Zelt, das ohnehin eine gute Wahl ist, weil es Schutz vorm Regen bietet. Und der Soundtrack ist ebenfalls optimal: **GHOST** leben im Schutz der Dunkelheit ihre Vorliebe für Anonymität, Mystik und eine bizarre Show aus. Erhaben wandert Papa Emeritus in seinem Papstgewand über die Bühne, singt engelsgleich und versprüht mehr Finsternis als alle Black-Metal-Bands zusammen. Dabei ist die Musik alles andere als brutal oder heftig. Ganz im Gegenteil. Die Dunkel-Pop-Nummern kommen lieblich in Ohrwurm-Manier daher und lehren einem trotzdem das Fürchten. Dass diese Band auf dem Weg nach ganz oben ist, zeigt schließlich „Ritual", ein Song, für den andere Bands jahrzehntelang vergeblich proben könnten. Weltklasse!

Mit diesem viel zu kurzen Düster-Spektakel endet das Wacken Open Air für den Metal-Mirror-Stoßtrupp. Auf dem Rückweg zum Zelt versucht man die großflächigen Matschpfützen zu überspringen. Im Backstage-Bereich herrscht bereits Aufbruchstimmung. Viele Sitzbänke sind verlassen, etliche Zelte bereits abgebaut. Schon jetzt gibt es mehr Freiflächen als es noch bei der Ankunft der Fall war. Von oben prasselt noch immer der Regen auf einen nieder, vor dem Klowagen stehen nach wie vor Leute mit durchnässten Klopapier-Rollen Schlange. Mach's gut, Wacken!

REDAKTIONSSTIMMEN



Dorian Gorr

Daumen hoch: Ghost, Tsjuder und Kyuss Lives! sowie Motörhead.

Ging gar nicht: Ölcatchen, Dir En Grey und das Wetter.

Größte Überraschung: Die Avantasia-Show war erträglich. Titten können auch hässlich sein.

Hoffnung für 2012: Twisted Sister, W.A.S.P., Immortal, KISS, The Devil's Blood, Steel Panther.



Jenny Bombeck

Daumen hoch: Ghost (einmaliges Erlebnis!), Tsjuder (viel zu kurz), Kyuss Lives!

Ging gar nicht: Berliner Moderator beim Ölcatchen, Airbourne machen wieder die gleiche Show.

Größte Überraschung: Blind Guardian machen auch beim sechsten Mal Spaß.

Hoffnung für 2012: Pain und Steel Panther.



Benjamin Gorr

Daumen hoch: Tsjuder, Kyuss Lives! und Mayhem.

Ging gar nicht: Den ganzen Pseudo-Event-Kram braucht kein Schwein.

Größte Überraschung: Nackte Frauen können auch mal keinen Spaß machen. Tsjuder sind noch besser als gedacht!

Hoffnung für 2012: Nicht das 80. Mal Saxon. Mehr Toiletten, weniger Event-Schnickschnack.

SCHLÄGEREI IN DER BAR

Sagt noch wer, man könnte heute mit klassischer Rock-Musik nicht mehr das Rockstar-Dasein erreichen. RIVAL SONS aus Los Angeles werden derzeit von allen Seiten mit Lob überhäuft. Auch im METAL MIRROR wurde ihr zweites Album „Pressure & Time" zum Album des Monats gewählt. Ein Anruf bei Gitarrist Scott Holiday zeigt: diese Jungs sind ein erfrischender Wind im lauen Lüftchen des Szenebreis.

Text: Dorian Gorr | Fotos: Earache

Wenn uns das Beispiel Rival Sons eines lehren sollte, dann: Es braucht keine Förderprogramme, keine übermäßige Werbung, keine Ghostwriter und jahrelange Support-Touren, um mit einem Schlag in aller Munde zu sein. Wenn die Musik gut genug ist, ergeben sich all diese Dinge von ganz alleine. Dreht man die Uhren ein Jahr zurück, waren Rival Sons fast niemandem bekannt. Eine No-Name-Band aus Kalifornien, die sich ehrlichem, handgemachten Rock verschrieben haben. Ein Jahr später dauert es eine Ewigkeit, bis man Gitarristen Scott Holiday überhaupt ans Telefon bekommt.

„Momentan ist alles ziemlich verrückt", gibt er gutgelaunt zu. „Zum Glück kann ich derzeit noch über die Straße laufen, ohne dass sich Menschentrupps um mich bilden. Ich bin mit Tommy Lee befreundet und wenn man mit dem unterwegs ist, ist es immer total abgedreht und man kommt zu nichts. Keine Ahnung, ob das bei uns einmal so wird und ob ich das überhaupt möchte, aber andererseits gehört das wohl zum Rock'n'Roll dazu."



Auf Promoarbeit von Berühmtheiten im Freundeskreis waren die Rival Sons bei ihrem Siegeszug nicht angewiesen. „Rock'n'Roll muss auch ohne Hilfe überleben", lautet Scotts Devise.

ROCK MUSS GEFÄHRLICH SEIN

Und Rival Sons sind Rock'n'Roll. Richtiger Rock'n'Roll. Nicht das Resultat, das man erhält, wenn man den Rock'n'Roll-Gedanken in die heutige Zeit transportiert und ihn mit viel Geschrei und moderner Standard-Produktion anreichert. Mit diesem Schrott, den man uns heute als „Heavy Rock" verkauft, hat „Pressure & Time" nichts zu tun. Hier fühlt man sich beim Hören an Led Zeppelin erinnert. Deren Erbe führen Rival Sons fort. Mit wenig musikalischer Veränderung, aber eben in jüngerer Form.

„Vom Feedback, das wir bei unseren Touren und auf dieses Album bekommen haben, lässt sich schon darauf schließen, dass die Leute auf eine Band gewartet haben, die wieder richtigen Rock'n'Roll spielt", lautet Scotts Aussage auf die Frage, ob sie das Gefühl haben, die nächste Generation Rockstars anführen zu können, die langsam aber sich in die Fußstapfen der alten Garde tritt.

Rival Sons sind die erste Band seit einer langen Zeit, der man das tatsächlich zutraut. Es ist bei ihnen nicht nur ein Promoterklischee, dass diese Jungs den Spirit der alten Schule atmen. Sie tun es. Beispielsweise bei der Produktion ihres erfolgreichen Albums. Mit nur ein paar Ideen in der Hinterhand verzogen sich die vier Musiker ins Studio. In nur 20 Tage entstand dort das gesamte Album. Kein einziger Song wurde im Vorfeld geschrieben. Dass das auch in die Hose hätte gehen können, ist Scott durchaus bewusst.

„Es war gefährlich, ja. Aber genau so sollte es auch sein. Dass alle Songs erst vor Ort entstanden und meist sofort aufgenommen wurden, gibt dem Album diesen Extrakick. All unsere Lieblingsalben, von den Stones, den Beatles, von Chuck Berry, sie alle haben ihre größten Alben in wenigen Tagen aufgenommen, meist direkt im Studio. Dann nimmt man die wilde Energie mit. Rock'n'Roll sollte wild und gefährlich sein, wie eine Barschlägerei", lautet Scotts Vergleich.

Ebenfalls ungewöhnlich: Wo andernorts mp3-Files ausgetauscht werden und mit Pro-Tools nachgearbeitet wird, entschieden sich die Rival Sons für eine fast ausgestorbene Variante: sie nahmen die Songs live im Studio auf. „Diese modernen Produktionen funktionieren vielleicht für manche Bands und es ist toll, dass die Technik uns so viel ermöglicht, aber dem Feeling und Sound des Rock'n'Rolls hat diese Arbeitsweise geschadet. Die Leute überproduzieren, überarbeiten, überschreiben ihre Songs", findet auch Scott.

Umso besser, dass endlich mal wieder eine Band vormacht, wie es anders, – nein – wie es richtig geht!

www.rivalsons.com



PITSCHNASS IN SCHLOTHEIM

Das PARTY.SAN OPEN AIR 2011. Nachdem das Festival im letzten Jahr mit großen Platzproblemen, resultierend aus apokalyptischen Wassermassen, zu kämpfen hatte, wechselte man prompt die Location und verließ das Erfurt-nahe Bad Berka für das etwas weiter nördlich gelegene Schlotheim. Team Metal Mirror hat sich dort mal umgesehen.

DONNERSTAG: DACH KAPUTT

Das musikalische Programm startet am Donnerstag unter anderem mit den Grindhäschen **ABORTED**. Wie alle anderen Bands an diesem Abend, müssen sie ins Partyzelt umziehen. Der geplante Auftritt auf der Hauptbühne ist für niemanden mehr möglich gewesen, nachdem ein Teil des Dachs zusammengekracht ist. Mehr Glück beim Wetter hat die neue Location nicht gebracht. Nichtsdestotrotz grinden Aborted ihr Set dem vollgestopften Partyzelt entgegen. Nach Death-Grind gibt es atmosphärischen Folk Black Metal aus Rumänien, präsentiert von den kritisch beäugten Überbleibseln von **NEGURA BUNGET**. Dass hier die Stimmung nicht überkocht, ist angesichts der epischen Songs logisch, dennoch hätten Negru und Co. einiges mehr reißen können, wenn man sich abgesehen von einem Stück nicht nur auf das letzte Album beschränkt hätte. Es folgt die Wiederkehr von **DARKENED NOCTURN SLAUGHTERCULT**. 2005 spielten die deutschen Black-Metal-Puristen zuletzt im Zelt (damals allerdings noch planmäßig). Auch dieses mal füllt sich das Zelt erneut beträchtlich und Fronterin Onielar keift sich die Stimmbänder wie gewohnt heiser. Dass der Auftritt trotzdem nicht heraussticht, liegt wohl auch am eher schwachen Sound im Zelt, unter dem schon Negura Bunget leiden mussten. Nach 45 Minuten stehen **DECAPITATED** auf den Brettern. Diese genießen ein mittlerweile sehr volles Zelt, was aber augenscheinlich nicht aufgrund ihrer Präsenz zustande gekommen zu sein scheint, sondern einfach nur das Resultat der Enge der Location ist. Als **TRIPTYKON** nach endlosem Soundcheck und mit ordentlich Verspätung endlich die Bühne betreten, ist es vor dieser hingegen nicht mehr ganz so voll, wie es eigentlich zu erwarten war. Gewohnt schleppend eröffnen Triptykon mit „Procreation Of The Wicked“ und reihen im Laufe des Abends noch Celtic-Frost-Klassiker wie „Circle Of The Tyrants“ oder „Babylon Fell“ in ihre Setlist mit ein. Zum Ende hin flacht der Auftritt inklusive schnarchigem Stageacting etwas ab, dennoch kann man getrost festhalten, dass zumindest die Orga astrein auf die geschrottete Hauptbühne reagiert hat und mit dem Partyzelt eine solide Notlösung gefunden wurde.

FREITAG: WETTERAPOKALYPSE

Der Freitag beginnt früh um 14 Uhr mit **TRUPPENSTURM** auf der wieder einsatzbereiten Hauptbühne. Zwar wirkt das Aachener Trio etwas statisch, musikalisch gibt es trotzdem stumpf und zugleich amtlich auf die Ohren. Nach knappen 30 Minuten ist das Gebolze zwar schon wieder vorbei, doch der nächste Spaß in Form von **URGEHAL** steht schon in den Startlöchern. Schon ordentlich angeheitert und mit Kick-Ass-Ansagen im Repertoire legen Nefas, Enzifer und Konsorten mit Songs wie „Satanic Black Metal In Hell“ oder einem brutalen Autopsy-Cover einen astreinen Auftritt mit glasklarem Sound hin.

ABSU haben hingegen damit zu kämpfen, dass immer noch kein zweiter Gitarrist gefunden wurde. Dementsprechend ist der Sound etwas dünn, was jedoch nichts an Proscriptors legendärer Bühnenpräsenz und Ansagen ändert. „Swords And Leather“, „Apzu“ oder „Manannan“ treten ordentlich Ärsche vor der Bühne. Den Auftritt kann man als Erfolg verbuchen! Einen ebenso epischen und nicht minder mitreißenden Gig feiern die Iren **PRIMORDIAL**. Mit Songs wie „Empire Falls“, „Coffin Ships“, „As Rome Burns“, „No Grave Deep Enough“ oder „Bloodied Yet Unbowed” spiegeln sie einmal mehr ihre einzigartige Spielweise wider. Besonders Fronter Alan „Naihmass Nemtheanga“ Averill verkörpert durch seine Präsenz und Gestik einen großen Anteil des Zaubers der Band. **MELECHESH** sind als nächstes an der Reihe und ziehen im Vergleich zum letzten PartySan-Auftritt deutlich mehr Leute vor die Bühne. Diesmal stimmt der Sound auch und angeführt von Ashmedi können vor allem Songs von „Emissaries“ punkten. So bildet zum Abschluss noch das amtlich abgefeierte „Rebirth Of The Nemesis“ den idealen Abschluss eines sehr starken Auftritts.

Bis hierhin hat einen der Wettergott noch verschont.... bis zum Auftritt von **MORBID ANGEL**! Kaum betreten Trey Azagthoth und David Vincent die Bühne, bricht die Apokalypse über Schlotheim herein. Unbeeindruckt dessen hauen Morbid Angel im perfekten Sound Klassiker um Klassiker in die durchnässte Menge. „Maze Of Torment", „Lord Of All Fevers And Plague" und sogar „Angel Of Disease" bringen angesichts des ätzenden Wetters nochmal ordentlich Schwung in die Masse. Der Auftritt endet jedoch mit einer kleinen Enttäuschung: Als nach „Chapel Of Disease" Morbid Angel die Bühne verlassen und minutenlang ein Intro suggeriert, dass es noch eine Zugabe gibt, ist die Enttäuschung groß, als plötzlich das Licht angeht und Morbid Angel somit ohne die obligatorischen Rausschmeißer „Where The Slime Lives" und „God Of Emptiness" die Bühne verlassen.

SAMSTAG: ENTJUNGFERUNG

Recht früh am Samstag spielen die schwarzen Thrasher **WITCHBURNER** auf, animieren viele aber nur bis zum dritten Song. **PANZERCHRIST** haben im Anschluss hingegen eine Fanbasis im Publikum und überzeugen bei ihrem allerersten Auftritt in deutschen Landen überhaupt. Und das nach 17 Jahren Bandexistenz. Besser spät als nie...

Obwohl **TAAKE** spontan den früheren Slot von Exhumed übernehmen müssen (die Amis sind nach Bad Berka anstatt nach Schlotheim gekurvt, Riesenspaß), ist es wie zu erwarten brechend voll vor der Bühne. Zwar kann man bei vielen Anwesenden auch eine gewisse Sensationsgeilheit erkennen, diese wird jedoch nicht erfüllt. Stattdessen spielen Taake einen weiteren soliden Gig ohne wirklich nennenswerte Highlights. Als die Ami-Verpeiler **EXHUMED** endlich eintreffen, prügeln sie mit Gewalt aufs Publikum ein. Die „Matter Of Splatter" wird hier formgerecht abgehandelt und grindet dem Publikum eloquent entgegen. Exhumed zeigen, dass sie wieder da sind und zurecht exhumiert wurden.

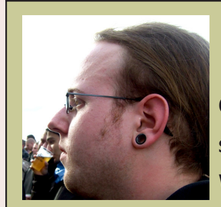
NACHTMYSTIUM können trotz ihres gewissen Exoten-Status' nicht so viele Leute vor die Bühne locken wie erwartet. Mittlerweile wieder mit zweitem Gitarristen und auch einem Keyboarder am Start, machen die Amis deutlich mehr her als noch vor zwei Jahren auf Tour. Trotzdem leiden sie unter dem schwachen Sound. Als dann auch noch dem Drummer die Fußmaschine abschmiert, wirkt das ganze doch etwas unglücklich.

Was war der Aufschrei groß, als **WATAIN** das zweite Mal in Folge gebucht wurden. Im Endeffekt ist es vor der Bühne trotzdem rappelvoll, und entgegen aller Erwartungen haben Watain eine Setlist der Extraklasse mit im Gepäck. Nicht nur dass der Sound erste Sahne ist, auch die Songauswahl, welche sich nur auf die ersten zwei Alben beschränkt, kann sich sehen lassen. Die Schweden punkten mit gewohnter Performance und Hymnen wie „Rabid Death's Curse" oder „From The Pulpits Of Abomination". Als zum Schluss auch noch das epische „A Fine Day To Die" von Bathory gecovert wird, scheinen auch die letzten Kritiker verstummt zu sein. Nach so einem Auftritt haben es die Todes-Opas von **MORGOTH** zusehends schwer, Fuß zu fassen. Mit „Cursed", „Sold



Baptism" oder „Body Count" brettern sie nichtsdestotrotz ihre Klassiker ins Publikum. Im Gegensatz zum RockHard-Gig, ist aber eine deutliche Steigerung zu spüren. **ENSLAVED** sind auf dem PartySan Stars. Nicht alle können oder wollen sich dem großen Hype um die progressiven Norweger anschließen, voll ist es vor der Bühne natürlich trotzdem, als neuere Tracks wie „Raidho" oder „Ethica Odini" gespielt werden. Gegen Ende öffnen sich wie bei Morbid Angel die Headliner-Regenwolken und es fängt an zu schütten. Den Abschluss und das absolute Highlight für viele stellt der Auftritt der schwedischen Metalpioniere **AT THE GATES** dar. Mit einem schönen Mix aus all ihren Alben ist es auch ein ebensolches. Guter Sound und nur noch vereinzelter Regen, der keinen mehr aus der Fassung bringt. Auf dem Set stehen unter anderem „Terminal Spirit Disease", „Suicide Nation" und natürlich „Blinded By Fear". Die Jungs haben Spaß am Spiel und als die „Flames Of The End" als Outro gespielt werden, geht so manch einer mit einer Mischung aus Nostalgie und Gänsehaut von der Schlotheimer Landebahn zu seinem Zelt.

REDAKTIONSSTIMMEN



David Dankert

Daumen hoch: Das neue Gelände ist top, Preise bleiben stabil, Cuba Libre, Urgehal, Watain, Absu, Nachtmystium

Ging gar nicht: Der Abgang von Morbid Angel, mein Stamm-Eiscafe aus Bad Berka ist nicht mit nach Schlotheim gezogen, der Electric-Wizard-Dance am Mittwoch im Partyzelt

Größte Überraschung: Die Shit-and-Shower-Flatrate ist ein Highlight, Nefas von Urgehal wiegt gefühlte 20 Kilo mehr als beim letzten Gig.

Hoffnung für 2012: Das Gelände muss beibehalten werden! Und Black Sabbath mit Ozzy.



Elvis Dolff

Daumen hoch: At The Gates, Urgehal, Watain, Shit-and-Shower-Flatrate für 6 €, das neue Gelände und der beste Crépes-Stand der Welt

Ging gar nicht: Morbid Angels angetäuschte Zugabe; Zahn durch Hähnchen rausgebrochen

Größte Überraschung: Die Entspanntheit des Festivals, Urgehal, Taake, Shit-Shower-Komfort.

Hoffnung für 2012: Alles so wie es ist. Top!

DIE FINGER SCHMUTZIG MACHEN



DEBÜTASTISCH! In dieser Artikelserie stellen wir in unregelmäßigen Abständen talentierte Bands vor, die uns mit ihrem ersten Album beeindruckt haben. Diesmal dabei: Die Type-O-Negative-Nachfolgeband A PALE HORSE NAMED DEATH.

Text: David Dankert | Foto: SPV

Entspannt und spürbar von sich selbst überzeugt sitzt Sal Abruscato im Biergarten des Kölner Undergrounds. Noch während der Begrüßung fängt der Mann, der in der Musikwelt besser als Drummer von Type O Negative und Life Of Agony bekannt ist, mit halb offenen Augen an, einen Joint zu drehen und gerät in einen Laberflash:

„Weißt du, mir ging es eine Zeit lang echt dreckig. Meine Frau hatte sich von mir getrennt und ich war richtig down. Ich hab sogar darüber nachgedacht, keine Musik mehr zu machen. Aber dann lag ich auf der Couch und habe den History Channel geschaut. Und da lief dieser ganze Scheiß über die Bibel, den Teufel, die Kriege. Dann kamen die vier Reiter, die Rede war von einem „Pale Horse", welches den Tod bringt. Da schoss es mir sofort durch den Kopf: „A Pale Horse Named Death", ich wusste sofort, dass das DER Name für mein neues Projekt war. Noch bevor auch nur der erste Song aufgenommen wurde, ließ ich mir „A Pale Horse Named Death" auf die obere Brust tätowieren."

Nimmt man Sals Aussage über seine schwere Zeit, so könnte man leicht auf die Idee kommen, dass Songs wie „Heroin Train" oder „Pillhead" eventuell Auszüge seines Lebens sein könnten. Angesprochen darauf erklärt Sal jedoch fix: „Das ist zum Teil Fiktion, manches auch nicht. Ich habe eine Zeit lang nah an einem Park gelebt und da sieht man diese ganzen Junkies, denen alles egal ist, die nur bis zum nächsten Schuss denken können. Davon handeln im Groben die Songs."

Auch sonst, sieht man einmal von den stark geröteten Augen und dem Joint in Sals Hand ab, wirkt er angesichts der eher depressiven Atmosphäre auf „And Hell Will Follow Me" überraschend ausgeglichen und zufrieden. „Es war einfach mal geil, alles so zu machen wie ich wollte. Ich habe alle Songs geschrieben, also brauchte ich mich nicht mit anderen Leuten herumzuärgern, die irgendwas anders sehen als ich. Wenn vier Leute oder mehr in einem Raum stehen und einen Song schreiben, dauert das Stunden. Bei Life Of Agony haben wir manchmal einen ganzen Tag diskutiert und herumprobiert, um am Ende des Tages zu merken, dass wir trotzdem keinen fertigen Song hatten."

DER DRUMMER IST IM URLAUB

Auch die Entscheidung live nicht mehr Drums zu spielen, fiel alles andere als schwer: „Ich bin einfach gelangweilt vom Schlagzeug spielen. Ich spiele seit so vielen Jahren, dass ich was Neues ausprobieren wollte. Klar, ein Szenario wäre zum Beispiel, wenn Dave Grohl mich als Drummer haben wollen würde, dann wäre ich auch sofort wieder dabei, aber ansonsten ist der Drummer in mir im Urlaub – und das auf unbestimmte Zeit."

Auf unbestimmte Zeit müssen zumindest APH-ND-Fans nicht auf ein weiteres Album warten. Das ist laut Sal schon jetzt in der Mache. „Ich merke, dass sich ein Fieber unter den Leuten ausbreitet. Immer mehr Leute hören unser Album und die Reaktionen auf den Konzerten sind echt phänomenal. Gerade gießen wir unser Fundament, nächstes Jahr spielen wir eventuell schon vor 300 Leuten und irgendwann, wer weiß, mal eine Headlinershow vor 1000 Leuten? Natürlich ist es eine Umstellung, keine Roadies mehr zu haben und alles selber zu machen. Für manche ist das zu hart, doch ich habe kein Problem damit, mir die Finger schmutzig zu machen. Das hatte ich noch nie. Auch nicht bei Life Of Agony oder Type O Negative!"

Dass gerade diese zwei Bands möglicherweise für immer uneinholbar für Sal Abruscato schweben könnten, sieht er nicht als Problem: „Das ist doch einfach ein Riesenkompliment finde ich. Viele Kompositionen von Type O waren wirklich genial und ich bin stolz, einen Teil dazu beigesteuert zu haben und mit dieser Band in Verbindung gebracht zu werden. Viele Leute sagen auch oft, wir wären von Alice In Chains beeinflusst, fuck, ich habe ja nicht mal ein Album von denen, aber trotzdem macht mich so etwas stolz. Die Leute bringen einen nun mal mit denen Sachen in Verbindung, die sie schon kennen. Das liegt in der Natur des Menschen. Man kann seine Herkunft nicht leugnen und das habe ich auch nicht vor."

www.apalehorsenameddeath.com



DIALOG MIT DEM TAUSENDSASSA

Die Trennung von Dimmu Borgir hängt Stimmwunder ICS VORTEX noch immer im Nacken. Um wieder auf eigenen Füßen zu landen, hat der hünenhafte Norweger sein erstes Soloalbum veröffentlicht. Und schnell wird klar: Das ist nicht die einzige Baustelle, auf der er momentan arbeitet.

Text: David Dankert | Fotos: Century Media

Arcturus, Dimmu Borgir, Borknagar, Lamented Souls...Die Liste namhafter Bands, in denen Simen Hestnaes, besser bekannt als ICS Vortex, mitgewirkt hat, ist mit Sicherheit nicht von schlechten Eltern. Dass nun sein neuestes Projekt, simpel mit ICS Vortex betitelt, nicht gerade wenig Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist angesichts der bereits erwähnten Bands nicht verwunderlich. Aber sollte man ICS Vortex eher als kurzweiligen Zeitvertreib vom Meister des Sirenengesangs ansehen oder kann man „Storm Seeker" als Grundstein für eine neue aufstrebende Metal-Band betrachten?

„Na ja, das mit der Zeit ist bei mir ja immer so eine Sache. Der derzeitige Plan ist, dass ich definitiv weitere Alben mit ICS Vortex aufnehmen und veröffentlichen will. Von daher kann man schon sagen, dass ICS Vortex meine momentane Basis ist und mein Hauptaugenmerk auf dieser Band liegt." Trotz dieser klaren Aussage von Vortex selbst: Wie es genau mit ihm weitergeht, lässt sich nicht sagen. Das lässt sich zumindest angesichts der Updates bei seinen anderen Bands vermuten: „Mit Arcturus haben wir schon einige Shows bestätigt, unter anderem in Norwegen und Polen. Derzeit verhandeln wir außerdem mit dem Hellfest in Frankreich und fangen wieder an zu proben, wobei ich erstmal wieder die Texte lernen muss, bevor das richtig ins Rollen kommt. Borknagar hingegen sind derzeit noch recht inaktiv, mit Lamented Souls haben wir allerdings den Plan, demnächst ein Album einzuspielen, wobei wir momentan dazu tendieren, die Band nach dem Release eventuell aufzulösen. Außerdem habe ich noch ein neues Projekt mit Mustis (ex-Dimmu-Borgir – dd) in der Mache. Darüber kann ich aber noch nicht zu viel verraten."

SELBST MAL DER CHEF SEIN

Dass die Trennung von Dimmu Borgir noch nicht vergessen ist, lässt sich am ernster werdenden Tonfall erkennen, wenn es um die werten ex-Kollegen geht. „Die Idee zu einer eigenen Band hatte ich schon weit vor meinem Einstieg bei Dimmu Borgir, das hat damit nichts zu tun. Viele der Songs von „Storm Seeker" habe ich schon vor 18 Jahren geschrieben. Es hat einfach an Zeit und dem passenden Augenblick gefehlt, etwas Neues anzufangen. Nach dem Split hatte ich aber das Gefühl, dass jetzt die Zeit für ICS Vortex gekommen ist."

Erstmals kam Vortex in den Genuss, selber der

Boss zu sein und keine Kompromisse eingehen zu müssen. Dass dies sowohl Fluch als auch Segen sein kann, weiß auch er. Trotzdem ist spürbar, wie zufrieden und glücklich er selber mit der finalen Version von „Storm Seeker" ist. „Ich habe alle Songs selber geschrieben und arrangiert. Selbst die Pre-Produktion habe ich alleine durchgezogen. Als es dann jedoch an die finalen Aufnahmen ging und ich auch eine Band suchte, um das Material auch live präsentieren zu können, konnte natürlich jeder der Jungs Änderungen mit einbringen. Vor allem unser Drummer werkelte noch etwas an den Beats herum, ehe die Songs wirklich komplett fertig waren. Ich hoffe natürlich, dass das Line-Up jetzt erstmal stabil bleibt und wir live spielen werden. Fakt ist aber, dass wir derzeit auch schon an neuen Songs schreiben, denn 2012 würde ich gerne ein weiteres Album veröffentlichen, natürlich gerne unter Beteiligung der jetzigen Band."

OZZY, BATHORY, FOLK...VORTEX

Zumindest für die geplanten Live-Auftritte wird Bandchef Vortex allerdings deutlich weniger zu tun kriegen als dies noch beim Songwriting der Fall war. Ursprünglich war zwar der Plan, live auch Gitarre zu spielen, mittlerweile tendiert Vortex jedoch dazu, live lediglich zu singen und den instrumentalen Part auf der Bühne komplett den anderen Mitglieder zu überlassen. „Da die Songs recht progressiv geworden sind und so viele verschiedene Musikrichtungen miteinander vereinen, wird es eine gewisse Herausforderung sein, „Storm Seeker" angemessen live zu präsentieren. Viele hatten mit Sicherheit ein deutlich härteres, Black-Metal-orientierteres Album erwartet, aber dafür kenne ich mich viel zu wenig mit Satanismus und diesem Kram aus (lacht – dd). Für ein solches Album habe ich auch einfach zu viele verschiedene Einflüsse, die ich versuche zu vereinen. Zum Beispiel hat mich „Blood Fire Death" von Bathory, eines meiner Lieblingsalben, sehr stark im Songwriting beeinflusst. Aber auch Folk und vor allem Black Sabbath mit Ozzy an den Vocals waren eine große Inspiration, auch wenn man das im ersten Augenblick vielleicht nicht raushören kann."

Bei derartig unterschiedlichen Einflüssen stellt sich natürlich auch die Frage nach den Texten zu den Songs auf „Storm Seeker". Das Album sei zwar nicht als Konzept-Album angelegt und auch die Songs selber hängen nicht miteinander zusammen, stattdessen konzentriert sich Simen Hestnaes auf alltägliche Themen, die ihn immer wieder beschäftigen: „Das Ganze ist natürlich in Metaphern verpackt und ein wenig verschleiert, was ich aber jetzt hier nicht genauer erklären oder aufschlüsseln will. Würde ich wollen, dass jeder sofort versteht, worum es in jedem Song geht, dann bräuchte ich schließlich auch keine Metaphern verwenden oder?"

Letztlich lässt ICS Vortex also nicht nur lyrisch gesehen einige Fragen bezüglich seines musikalischen Schaffens offen. Ob der derzeitige Tausendsassa alle Pläne verwirklicht und sowohl mit ICS Vortex auf Tour geht als auch die anderen Projekte mit Mustis, Arcturus, Borknagar und Lamented Souls am Laufen hält, bleibt abzuwarten. An Motivation scheint es jedoch nicht zu mangeln.

www.myspace.com/icsvortex



Für Black Metal kenne ich mich viel zu wenig mit Satanismus aus!"

ICS Vortex konzentriert sich deswegen lieber auf progressive Musik.



METAL-HOCHBURG IM SÜDEN

Mitte August und es ist wieder Zeit für eine sommerliche Brise Metal. Das SUMMER BREEZE wartet wie jedes Jahr mit einer guten bis fast schon zu gemischten Mischung aus sehr vielen Rock- und Metalbereichen auf. Dieses Jahr u.a. mit HammerFall, In Extremo und Bolt Thrower. Der Metal Mirror war da, um sich ein Bild zu machen.

Text: Elvis Dolff & Christoph Sperber
Fotos: SummerBreeze

Nachdem sich einige lokale Bands im „New Blood Award Contest" gemessen haben, geht es am Mittwoch auch schon mit den ersten Leckerbissen los, wozu sich auch schon massig Fans eingefunden haben. So als erstes aus dem mittleren Osten: **MELECHESH**, die gekonnt und überzeugend ihre Form des Black Metals präsentieren. Nicht nur, dass deren Kompositionen mit vertrackten Melodien und östlichen Elementen dem Ohr eine interessante Abwechslung bieten, nein – den Kerlen nimmt man den Black Metal auch mehr ab als ihren europäischen Verwandten in der Gattung der Pandabären.

Mit **DESTRUCTION** kommt eine der für das Konzert angesagten deutschen Thrash-Größen zum Zuge. Ein wenig fehlt Schmier & Co aber leider die Energie. Trotz allem lassen sich Klassiker wie „Nailed To The Cross" wunderbar abfeiern. **VADER** sorgen im Anschluss für die nötige Portion tödliche, polnische Nackenbrecher. Mit starkem Set und dem abschließenden Cover-Medley wissen sie das immer noch zahlreiche Publikum zu überzeugen. Nachdem der polnische Panzer das Schlachtfeld verlassen hat, trumpft zu später Stunde noch die britische Heavy-Fraktion von **HELL** auf. Mit Nosferatu am Bass, Jesus mit Alu-Dornenkrone am Gesang und fast einwandfreier Gitarren-Wipp-Choreographie sind die Jungs zumindest um jeden Show-Effekt bemüht. Musikalisch kommt da leider nicht so viel.

DONNERSTAG: ZAHNSCHMERZEN

Den Donnerstag eröffnen auf der Party-Stage die Hannoveraner Thrasher **CRIPPER**. Die Band um Frontröhre Britta Görtz weiß den Opener-Slot sinnvoll zu nutzen und das Publikum aufzuwecken. Starke Band! Überraschend mitreißend sind darauf **THE HAUNTED**. Wenn sie auch nicht mehr die Jüngsten sind, schaffen sie es doch, einfach Metal zu zelebrieren. So mancher Metaller lässt sich davon mitreißen, ein bisschen des guten alten Göteborger-Sounds zu hören.

Im Anschluss wird es schwarz auf der Party Stage. Nach einem soliden Auftritt der Black-Metal-Hoffnung **DER WEG EINER FREIHEIT**, die aber auf Platte mehr überzeugen können, starten **VREID** durch. Die Songs grooven und „Speak, Goddammit" oder auch die älteren Songs wissen die Fans zu greifen. Leider ist der Sound live oft nicht so clean und simpel wie auf der Platte, wo gerade das den Groove ausmacht. Auf der Main Stage gibt's im Anschluss eins der ersten Highlights des Festivals: Die Kalifornier **SUICIDAL TENDENCIES** wissen das Publikum mit einer ihrer seltenen Audienzen umzuhauen. Von „Join The Army", „Possessed To Skate", „You Can't Bring Me Down" bis zu „Institutionalised" – egal, die Bühnenpräsenz der Jungs ist einfach nur unschlagbar. Jedem Fan wird hier ein kurzer, aber umso besserer musikalischer Orgasmus geschenkt.

Mit der aufkommenden Dämmerung spielen **ARCH ENEMY** auf. Angela Gossow teilt ihr Leid mit ihrer Community und kündigt an, dass jeder ihrer Schreie heute ernst gemeint sei, da sie Zahnschmerzen plagen. Der Auftritt wird begleitet von einer ungewöhnlich großen Pyroshow, die eher die Feuerwehr als einen Arzt auf den Plan ruft. Musikalisch gibt's hier keine Überraschungen.

Ordentlich gefüllt ist das Partyzelt, als **DECAPITATED** die Bühne stürmen und ihr Riffgewitter losbrechen lassen. Der Sound ist ordentlich druckvoll, die Musik ist es ohnehin und so wird einem hier einer der Aggressionshöhepunkte des

Festivals geboten. Headliner des Donnerstags sind **IN EXTREMO**. Wohl ein teurer Name, den man gekauft hat, um mehr Leute anzulocken. Denn wirklich auf ein Metal-Festival scheinen die nicht mehr zu passen. Ihre neuen Songs rangieren irgendwo zwischen Enttäuschung und Kopfschütteln. Trotzdem müssen davon einige runtergeträllert werden. Zudem wirkt die ganze Band nicht wirklich bei der Sache, kleine technische Probleme kommen hinzu und der Sänger gibt sich zu den ach-so-gefühlvollen Texten so künstlich und unemotional wie ein durchschnittlicher MTV-Popstar. Großer Höhepunkt des Konzerts scheint „Herr Mannelig" zu sein, eines der wenigen älteren Stücke. Wer Mittelalterrock will, ist mit anderen Bands des Festivals weit besser bedient.

FREITAG: SCHWERES GESCHÜTZ

Melodic-Death-Metal-Höhepunkt des Festivals sind die Finnen **KALMAH**. Geile Musik mit leichten Abstrichen im Sound. Dazu die provokanten Bemerkungen des Sängers über deutschen Fußball. Gibt es da irgendeine finnisch-deutsche Erbfeindschaft? Na ja, solange wir deren Musik haben stimmt alles!

Unpassend zum immer noch sonnig warmen Wetter ist der düstere Sound von **ENSLAVED**. Der ist im Großen und Ganzen gut, kann aber doch nicht so zünden wie erwartet und wirkt zu diesem Zeitpunkt vor diesem Publikum vielleicht etwas deplatziert. Stilistisch sehr exotisch zeigen sich **GRAVEYARD** mit ihrem Sound, der in Richtung Black Sabbath oder Led Zeppelin geht. Geile Musik, die nur bei ein paar der Besucher wirklich ankommt. Auffallend ist der total genervte Sänger, der wohl gerne überall wäre, nur nicht auf dem Summer Breeze. Ein bisschen mehr Spaß täte der Sache sicher gut.

Während psychedelische Klänge das Party-Stage-Publikum in Sicherheit wiegen, walzt mehr oder minder frontal der fette **BOLT-THROWER**-Panzer das Main-Stage-Publikum nieder. Legendär wie diese Band ihren eigenen Status in der Szene hält und wie die musikalische Kriegsmaschinerie jeden einfach nur immer wieder umhaut. Mit „IV Crusade", „Killchain", „…For Victory" oder „When Cannons Fade" ja auch überhaupt kein Wunder. Ein weiteres Highlight im Kampf um die beste Band – auch wenn Bolt Thrower unfairerweise immer die schwersten Geschütze auffahren. **NEAERA** haben schon vor zwei Jahren einen gewissen Legendenstatus mit ihrer Show auf dem Breeze erreicht. Mit dem jetzigen Auftritt wird der Status noch ein ganzes Stück weiter ausgebaut. Voller Energie gehen die Jungs ab und animieren das Publikum zu einem Circle Pit durch das ganze Zelt. Nur ein paar Klassiker fehlen.

Der nächste Headliner steht an: **HAMMERFALL**. Und auch wenn die Band die Gemüter spaltet, versammelt sich eine ganze Meute vor der Hauptbühne – ob zum Veralbern oder Mitgrölen. Der Auftritt flattert jedenfalls recht unspektakulär vorbei. „Heeding The Call", „Hammerfall", „Hearts On Fire" oder „Let The Hammer Fall" sind aber zumindest Songs, die auch Nicht-Hammerfäller kennen und gebührend mitgrölen. Gut, solide, aber unberauschend. Für Fans von **KATAKLYSM** gibt es dieses Jahr eine hübsche Überraschung:



Anlässlich des 20-jährigen Jubiläums wird eine DVD aufgenommen, teils mit Songs, die bisher noch nie gespielt wurden. Dazu gibt es eine große 20 aus Wunderkerzen. Toll! Und beim Publikum kommt das „Hypergeblaste" auch ganz gut an – trotz einiger technischer Probleme.

Relativ spät finden sich doch noch einige gefallene Krieger zum **EINHERJER**-Gig im Zelt ein. Die Band, die nach einigen Jahren Abstinenz und mutmaßlichem Aufenthalt in Valhall zurückgekehrt ist, spielt überwiegend Songs ihrer neuen Platte, weiß aber mit ihrem Viking Metal nicht allzu viele Hörnerschwinger mitzureißen.

SAMSTAG: ALLES GITARRISTEN

AS I LAY DYING gehören klar zu den Bands, die die Massen mitreißen können und bleiben damit schon fast hinter den Erwartungen zurück. Was trotzdem heißt, dass das Breeze ordentlich zu kochen anfängt. Vielleicht hätten ein paar mehr alte Songs noch etwas mehr rauskitzeln können, als super Liveband demonstrieren sie sich aber auch so.

„Der nächste Song geht raus an all die Gitarristen." Diese Ansage sagt alles - willkommen zu **OBSCURA**! Mit neuem Bassisten (noch etwas unsicher wirkend) wird die musikalisch-technische Extreme des Breeze definiert. Und richtig gut



scheint das bei den ersten Reihen anzukommen. Wahrscheinlich alles Gitarristen… Sonst auch geil, aber wohl zu komplex für den Sound eines Festivals und die Ohren alkoholgeschwängerter Besucher.

Ähnlich komplex schallen die Berliner **THE OCEAN** ihren aggressiven Post-Metal-Sound in Richtung Publikum. Ihre Kombination aus sphärischen Klangwänden und Hardcore-esken Ausbrüchen und starken Melodie-Passagen wirken wundervoll verstörend bis markerschütternd mitreißend. Ein Gefühlsausbruch jagt den nächsten. Sehr stark!

Nach dem ganzen Trubel um Nightwish ist es interessant zu sehen, wie sich **TARJA** denn so mit ihrer neuen Truppe macht. An den Charme der wilden Musiker vor Nightwish reichen sie nicht annähernd heran. Was sich um Tarja schart, sind ein paar gute Musiker, die aber viel zu steif wirken. Und Tarja selbst? Ist nicht wirklich in Bestform und wirkt etwas künstlich. Und dann der Höhepunkt: ein Kerl kommt auf die Bühne und hält eine kurze abgelesene Rede über Tarja und sie erhält eine Urkunde oder etwas Ähnliches. In jedem Fall nervt das Rumgelaber und Tarjas I-Love-Yous. Da hätte man mehr Musik machen können.

Danach: wunderschönes Kontrastprogramm, wieder ein deutsches Thrash-Urgestein. „Free Fire Zone with my M-16!" – manch einem scheinen **SODOM** nicht wirklich zu gefallen, eine geile Show kriegen sie aber trotz allem noch locker zu Stande. Mit Onkel Tom wirkt alles sehr lässig, es gibt Kommentare zu Fußball, Thrash-Klassiker und das Gelände ist bis hinten durch besetzt.

Den letzten Deutschland-Gig überhaupt spielen heute die Niederländer **GOD DETHRONED**. Mit Songs wie „Serpent King", „Poison Fog" oder „Storm Of Steel", kombiniert mit der erstmals live gespielten Nummer „Soul Capture 1562" und dem mehr als symbolischen Abschlusssong „Under The Sign Of The Iron Cross" gelingt auch der Abschied vom deutschen Publikum. Das Interesse aber hält sich in Grenzen für das oft im Schatten gestandene Stiefkind der Death-Metal-Szene. Ein Abschluss-Gig hätte ein größeres Publikum verdient gehabt.

Ein in jedem Fall noch einsatzwilligeres, wenn auch definitiv dezimierteres Publikum können hingegen die Schweden **VOMITORY** auf den Plan rufen. Hier werden bei vielen noch einmal die letzten Reserven mobilisiert. Starker Gig, mitreißende Show zu später Stunde und ein würdig-brutaler Abschluss des 2011er Summer Breezes.

Zurück bleibt der Eindruck, ein starkes Festival besucht zu haben, dass aber immer größer zu werden scheint und dadurch langsam weniger Spaß macht – besonders wenn man auf Camping-Platz N zelten muss: „N wie N-ter dem Wald". Das hat schon Ansätze von Wacken-Dimensionen. Soll es da wirklich hingehen?

REDAKTIONSSTIMMEN



Elvis Dolff

Daumen hoch: Suicidal Tendencies, Bolt Thrower, Cocktails, Schweinebraten.

Ging gar nicht: Getränkestand-Spackos, die einen ignorieren und verarschen. Es haben sich sechs Leute allein bei mir „verzählt". Nazispacken, die ungestört ihre Reichskriegsfahne hissen durften. Fast 25 Minuten zum Gelände. Summer Breeze wird in ein paar Jahren das Wacken des Südens sein.

Größte Überraschung: The Ocean, Vomitory, Getränkeverarscher.

Hoffnung für 2012: Größe eindämmen, Primus oder Mucky Pup, das wäre doch mal was!



Christoph Sperber

Daumen hoch: Meist guter Sound, gute Organisation.

Ging gar nicht: Das für meinen Geschmack teils miserable Line-Up, hohe Getränkepreise und einzelne aggressive, besoffene Idioten unter den Fans.

Größte Überraschung: Mit Suicidal Tendencies ist eine Hardcore-Band eine der besten des Festivals.

Hoffnung für 2012: Mehr richtigen Metal bei den Headlinern und weniger Sonnenbrand.

BEIM BARTE DES PROPHETEN



SALTATIO MORTIS stürmen mit ihrem aktuellen Album nicht nur das Paradies, sondern entern langsam aber sicher endgültig den Szeneolymp der Mittelalterbands. Frontbarde Alea lüftet für uns den Schlüssel des Erfolges und stellt klar, dass Musiker nicht gleich Musiker ist.

Text: Miriam Görge | Fotos: Napalm

Der Release der neuen Platte „Sturm aufs Paradies" steht kurz bevor. Sänger Alea ist mächtig zufrieden und weiß zu berichten, dass Saltatio Mortis selbst und die Presse sich einig sind, dass diese Scheibe die bisher straighteste der Band ist. „Puristisch und auf den Punkt, keine überflüssigen Verzierungen, keine dicken Gitarrenwände und kein hier noch was und da noch ein bisschen. Das ist es, was unsere neue CD ausmacht und die Umsetzung dessen ist witzigerweise schwerer als ein Album ausufern zu lassen. Wenn du was hörst, hast du als Musiker adhoc noch tausend Ideen, was man noch hinzufügen könnte. Da haben wir diesmal einfach einen Riegel vorgeschoben und sind mehr als zufrieden mit dem Ergebnis."

AUF NOSTRADAMUS' SPUREN

Während die Musik also geradlinig daher kommt, darf es textlich auch schon mal etwas kritischer sein. So hört man bei „Fiat Lux" mahnende Worte zum Thema Atomkraft. Schnell noch auf den Karren aufgesprungen? Von wegen, der Song entsprang Lasterbalks Feder schon im vergangenen Jahr, was fast schon prophetische Gaben vermuten lässt. „Wir waren selbst überrascht. Als das mit Fukushima passierte, waren wir bereits im Studio, die aktuelle Relevanz des Songs ist also zufällig. Wir schreiben und singen darüber, was uns bewegt und in den Sinn kommt, ob ein Thema gerade in den Medien ist oder nicht spielt dabei keine Rolle." Über zukünftige Unglücke, die Lasterbalk womöglich schon vorausgeahnt hat, hält man sich allerdings dann doch lieber bedeckt. Aber manche Dinge möchte man sowieso lieber nicht vorher wissen. Und ob sich so manch ein Hörer überhaupt mit den Texten auseinandersetzt, steht auf einem ganz anderen Blatt.

BLINDES VERTRAUEN

Typisch ist solch zeitgemäßes Gedankengut wie Atomkraft dennoch nicht für eine Mittelalterband, was die Frage aufwirft, ob es nicht manchmal für einen Sänger etwas schwierig ist, sich in die Gedanken des Komponisten hineinzuversetzen und diese adäquat zu transportieren. „Das große Plus, was Saltatio Mortis anderen Bands der Szene weit voraus hat, ist, dass Lasterbalk und ich im Gleichklang sind. Er schreibt was, ich weiß sofort, was er meint und schon läuft die Maschine." So was funktioniere nur dann, wenn hinter allem eine gefestigte, gewachsene Freundschaft bestehe, die auf gegenseitigem Vertrauen beruht. „Und schon hast du unseren Schlüssel zum Erfolg."

Ehrlicherweise muss man ja nun zugeben, dass dies allein dich nicht zum guten Musiker macht. Etwas Talent für die Sache sollte man schon auch mitbringen, doch auch damit ist es noch nicht getan. So kommt es schon einmal vor, dass ein wahnsinnig nervöser Alea vor einem großen Auftritt meditiert, sich mit Dreieckssprüngen aufwärmt und mit seinem Vocalcoach skyped, um sich einzusingen. „Ein Sänger, der nicht regelmäßig Zeit mit Stimmübungen verbringt, der hat seinen Beruf verfehlt. Zum einen machst du dich irgendwann kaputt, wenn du nicht weißt, wie du es richtig machst und zum anderen hast du ja auch eine Verantwortung gegenüber den Fans. Wenn das erste Konzert dann mal gut läuft, haben die Zuschauer am nächsten Tag nichts davon, wenn du total heiser bist. Auf Festivals kannst du die Unterschiede gut ausmachen. Da gibt es Sänger und Sänger, doch nur die einen verdienen für mich wirklich die Bezeichnung." Namen will Alea leider keine nennen.

Alea und seine Barden haben ihren Weg jedenfalls gefunden und werden ihn auch weiter gehen, sei es in großen Hallen oder auf Mittelaltermärkten, welche aus dem Leben der Band nach wie vor unmöglich weggedacht werden können. Wenn SaMo immer größer werden, dann müssen die Märkte einfach mitwachsen: „Mit Gisbert Hiller (Veranstaler des MPS – mg) haben wir den perfekten Partner gefunden, der uns alle Möglichkeiten gibt, den Leuten auf dem Spectaculum das zu bieten, was sie von uns erwarten. Und sollte die Reise noch höher gehen, dann wird er auch dafür eine Lösung finden." Recht so, denn was wäre die Szene ohne eine Band wie Saltatio Mortis? In jedem Fall einen Schritt weiter weg vom Paradies.

www.saltatio-mortis.com

KREUZFEUER



	Durch-schnitt	Gesamt	Dorian Gorr	Jenny Bombeck	Miriam Görge	Elvis Dolff	David Dankert
ICS VORTEX Storm Seeker	8,0	40	8	9	7	7	**9**
EDGUY The Age Of The Joker	7,4	37	8	8	**9**	7	5
GRAVEYARD Graveyard	7,2	36	7	7	7	**8**	7
EINHERJER Norron	6,2	31	6	**7**	6	7	5
SINNER One Bullet Left	5,8	29	6	6	**7**	5	5
RINGWORM Scars	5,4	27	6	5	4	**8**	4
CHIMAIRA The Age Of Hell	5,2	26	5	5	5	**6**	5
ARKONA Slavo	5,0	25	**6**	5	6	6	2
KITTIE I've Failed You	4,6	23	6	**6**	4	5	2

LEGENDE

1: Unerträglich
2: Mies
3: Schlecht
4: Unnötig
5: Unspektakulär
6: Akzeptabel
7: Gut
8: Sehr gut
9: Herausragend
10: Meilenstein

TEAM-PLAYLIST

DORIAN GORR
1. Rival Sons - Pressure & Time
2. Dritte Wahl - Gib Acht
3. Ghost - Opus Eponymous

JENNY BOMBECK
1. Rival Sons - Pressure & Time
2. Ghost - Opus Eponymous
3. W.A.S.P. - Best Of The Beast

BENJAMIN GORR
1. Headcat - Walk The Walk, Talk The Talk
2. Sex Gepard - Sex Gepard
3. Waynes World OST

ELVIS DOLFF
1. 1349 - Beyond The Apocalypse
2. The Ocean - Anthropocentric
3. Taake - Hordalands Doedskvad

DAVID DANKERT
1. Absu - The Sun Of Tiphareth
2. Nachtmystium - Assasins
3. Absu - The Third Storm Of Cythraul

MARCEL REEFMANN
1. Coldplay - Viva La Vida
2. Parkway Drive - Deep Blue
3. Deftones - Adrenaline

MIRIAM GÖRGE
1. Edguy - Age Of The Joker
2. Saltatio Mortis – Sturm aufs Paradies
3. Edguy - Mandrake

CHRISTOPH SPERBER
1. Detonation - An Epic Defiance
2. The Faceless - Planetary Duality
3. Agalloch - Marrow Of The Spirit

CAROLIN TEUBERT
1. Throne Of Katharsis - An Eternal Dark Horizon
2. Finntroll - Midnattens Widunder
3. Coldworld - Melancholie

KILLER-ALBUM

ICS VORTEX
Storm Seeker
11 Songs (45:10) /
VÖ: 22.8.
(Century Media)





Dass die außergewöhnliche Stimme von Simen Hestnæs aka ICS Vortex schon immer polarisiert und nicht jedermanns Sache war bzw. ist, sollte vor dem ersten „Storm Seeker"-Durchlauf genauso klar sein, wie der Fakt, dass entgegen aller Erwartungen so gut wie gar keine Black-Metal-Elemente auf dem Album zu finden sind. Stattdessen präsentiert uns ICS Vortex auf seinem ersten Solo-Album einen Querschnitt aus progressiven, avantgardistischen, folkigen und etlichen anderen Stilen, die dem guten Mann mit der einzigartigen Stimme gerade in den Sinn gekommen sind. Dass diese Vielseitigkeit nicht nur die Kategorisierung erheblich erschwert, sondern natürlich dadurch auch das Album an sich deutlich schwieriger zu hören ist, stellt in den ersten paar Hördurchläufen zwar eine gewissen Herausforderung an den Hörer dar, hat man diese Schwelle aber erst einmal überwunden, entfaltet sich „Storm Seeker" nach und nach zunehmend. Allein das absolut geniale und stimmige „Odin's Tree" oder das sehr progressive „Storm Seeker" sind hervorragende Beispiele für die Vielseitigkeit und den Ideenreichtum von ICS Vortex. Insofern kann man „Storm Seeker" eigentlich nur vorhalten, dass es hin und wieder eher wie eine Art Sampler als ein aufeinander abgestimmtes Album wirkt, weswegen man dem Debüt trotzdem locker neun Punkte zugestehen muss.

9 / 10 (David Dankert)

KURZBIOGRAFIE

ICS VORTEX

LINE-UP ICS Vortex (Vocals, all instruments), Jens F. Ryland (Guitar), Cyrus (Guitar), Steinar „Azarak" Gundersen (Bass), Asgeir Mickelson (Drums)
GEGRÜNDET 2011
GENRE Avantgarde Prog Metal
HERKUNFT Norwegen
DISKOGRAPHIE Storm Seeker (2011)
Web www.myspace.com/ics-vortex

REDAKTIONSSTIMMEN



Ich stand schon immer auf Vortex' Stimme. Die Dimmu-Songs, auf denen er mitwirkte gehörten stets zu meinen Favoriten. Umso geiler, dass Simen mutig genug war, sein Talent im Alleingang auszukosten. Und wie man sieht: Es hat sich gelohnt!

8 / 10 (Dorian Gorr)



Schade, dass der gute Mann bei Dimmu Borgir raus ist. Aber zum Glück ist das kein Weltuntergang, denn sein Soloalbum ist mehr als nur gut. Es bietet viele, einzigartige Songs, die den Hörer in ihren Bann ziehen. Ich will mehr davon!

9 / 10 (Jenny Bombeck)

Power Metal

EDGUY

Age Of The Joker

11 Songs (65:23) / VÖ: 26.8.

(Nuclear Blast)



Und plötzlich ist alles so wie früher: Ich höre ein Edguy-Album und möchte nie wieder damit aufhören. Zwar klingen Edguy heuer lange nicht mehr nach dem, was sie einst waren, denn das Power-Metal-Gewand ist nicht mehr als unbenutztes Reisegepäck, und doch weiß ich seit sieben Jahren zum ersten mal wieder, warum Edguy immer meine Lieblingsmusikanten waren. Schwer aufstoßen wird manchen, dass Tobi und Co. nicht nur album- sondern sogar songintern mit diversen Genre-Ausflügen nur so um sich schmeißen, so dass man plötzlich völlig unvermittelt Blues hört, aber wer kann der kann und verdammt noch mal, die Jungs können, denn die typischen Trademarks bleiben erhalten, auch wenn das inzwischen eher Melodic als Power oder gar Speed bedeutet. Für mich ist „Age Of The Joker" eine Sammlung abwechslungsreicher Ohrwürmer.

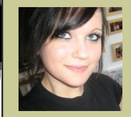
9 / 10 (Miriam Görge)

REDAKTIONSSTIMMEN



Wow, da hätte ich gar nicht mehr mit gerechnet: Edguys Neuling macht vor allem während der ersten Hälfte enorm viel Laune. Ganz so geil wie „Hellfire Club" ist die Platte natürlich nicht, aber dennoch: So viel Frische und Energie hatte ich nicht erwartet.

8 / 10 (Dorian Gorr)



Für mich klingt „The Age Of The Joker" zu sehr nach Avantasia und nicht nach Edguy. Besonders die zweite Hälfte bekommt diesen Stempel aufgesetzt. „Robin Hood" klingt noch eindeutig nach Edguy, aber irgendwie hat die Truppe einen Fremdschäm-Faktor.

8 / 10 (Jenny Bombeck)

70s Rock

GRAVEYARD

Graveyard

10 Songs (39:27) / VÖ: 19.8.

(Nuclear Blast)



Willkommen in der Vergangenheit! Lust auf eine Prise Led Zeppelin, eine Spur The Doors, garniert mit sehr viel Nostalgie und verfeinert mit moderner Produktion, die aber nicht übermäßig nervt? Graveyard haben vor kurzem schon mit „Hisingen Blues" für Aufsehen gesorgt, und treten jetzt gewissermaßen zum zweiten Mal mit ihrem selbstbetiteltem Debüt-Album „Graveyard" in Erscheinung. Ein Album, das wie eine Zeitmaschine funktioniert und aus jeder Box unmittelbar Schwaden eines längst vergangenen Lebensgefühls strömen lässt. In der neo-okkulten 70s-Retro-Welle wohl definitiv ein weiterer ernstzunehmender Vertreter. Anspieltipps sind schwer auszumachen, aber „Thin Line", „Lost In Confusion" oder „Submarine Blues" seien mal angesagt. Insgesamt starkes Album und wegen der Neuauflage hiermit eine Art nachgereichte, bestätigende Wertung. Mit Nachdruck: Lohnt sich!

8 / 10 (Elvis Dolff)

REDAKTIONSSTIMMEN



Die Neuauflage von Graveyards Siebzieger-Hommage macht die Scheibe endlich einer breiten Öffentlichkeit vertraut. Ganz so begeistern wie die Rival Sons können mich Graveyard nicht, der richtige Spirit ist aber in quasi jeder Note spürbar. Etwas wilde Energie fehlt!

7 / 10 (Dorian Gorr)



Zurück in die 70er Jahre wollen einen seit einiger Zeit ja sehr viele Outputs versetzen, in den seltensten Fällen gelingt das allerdings so gut wie bei Graveyard. Aber so schön es auch klingt, die echten Bands aus jener Zeit ziehe ich noch immer vor.

7 / 10 (Miriam Görge)

Viking Metal

EINHERJER

Norron

6 Songs (41:04) / VÖ: 9.9.

(Indie)



Einherjer waren nie ganz oben am Viking-Firmananent. Aber irgendwie hatten sie etwas besonderes an sich, das sie von anderen Viking-Trüppchen abheben ließ. „Dragons Of The North" lief damals recht häufig in meinem Player. Nach fast acht Jahren Pause oder eher gesagt: Trennung melden sich Einherjer mit „Norron" zurück. Und auch ihr fünftes Album trägt Einherjers unverkennbaren Stempel. Langsames, druckvolles Riffing unterstützt Grimars fast langsamen Sprechgesang. Und auch wenn diese Mischung im ersten Moment etwas eigenartig klingt, so funktioniert sie. Eine düstere Atmosphäre verbreitet sich während der sechs Songs. Besonders der stimmungsgeladene Zwischenpart vom Opener „Norron Kraft" verursacht Gänsehaut. Einherjer zeigen sich von ihrer abwechslungsreichen Seite. Und das steht ihnen besonders gut. Die Pause hat der Band gut getan.

7 / 10 (Jenny Bombeck)

REDAKTIONSSTIMMEN



Einherjer sind zurück! Hoffentlich standen sie bei Odin nicht vor verschlossener Tyr und sind deshalb zurück. Oder Met und Fleisch waren aus. In jedem Fall gehen sie erneut auf Erden auf Beutezug. Starkes Album, stilistisch treu und in guter Einherjer-Stimmung!

7 / 10 (Elvis Dolff)



Ganz nett. Aber ob man das nach so langen Jahren Pause unbedingt als Prädikat haben möchte, ist fraglich. Daran, dass es eine ganze Reihe Bands gibt, die intensiveren Viking Metal fabrizieren als Einherjer wird dieses Comeback-Album nichts ändern.

6 / 10 (Miriam Görge)

Hard Rock, Heavy Metal

SINNER

One Bullet Left

12 Songs (50:33) / VÖ: 8.9.

(AFM|Soulfood)



Wenn du nach drei Dekaden im Business immer noch solche Alben zustande bringst wie Sinner mit ihrem aktuellen „One Bullet Left", dann hast du im Laufe deiner Karriere verdammt viel richtig gemacht. Mat und seine Mannen, zu denen neben Christoph Leim neuerdings (u.a. wieder) André Hilgers, Alex Beyrodt und Alex Scholpp gehören, spielen frisch und groovig auf und bedienen Hard-Rock- wie Heavy-Metal-Fans spielend zur gleichen Zeit. Und ja, ihr habt richtig gezählt, Sinner fahren nun sechssaitig und das wertet die neue Scheibe noch mal ordentlich auf - das Gitarrenfundament kommt übelst fett daher. Zwar reißt einen nicht gleich jede Melodie vom Hocker, schlecht ist aber keine, was auch nach einigen Durchläufen noch für langfristiges Hörvergnügen sorgt, sowohl bei den vielen schnellen als auch den etwas langsameren Nummern. So darf es drei Dekaden weitergehen.

7 / 10 (Miriam Görge)

REDAKTIONSSTIMMEN



Mat Sinner ist nicht in der Lage, ein schlechtes Album zu fabrizieren. Aber ich habe das Gefühl, dass er zu sehr nach einem vorgefertigten Schema agiert und sich zu wenig traut. Ein Risiko geht er mit diesem Album jedenfalls nicht ein. Die Fans werden es lieben.

7 / 10 (Dorian Gorr)



Heavy Metal wie man ihn so oft kennt: Eingängig, knackig und doch irgendwie auf Dauer öde. Auf der Bühne macht dieses Album bestimmt mehr Spaß. Im Player hingegen wird es schnell fad und das trotz technischer Feinheiten und Hang zum Perfektionismus.

6 / 10 (Jenny Bombeck)

Hardcore Thrash

RINGWORM

Scars

10 Songs (35:00) / VÖ: 15.7.

(Victory)



Neben den allgegenwärtigen Pro-Pain feiert dieses Jahr noch eine andere Thrash-Schrägstrich-Hardcore-Punk-Band ihr zwanzigstes Jubiläum. Ringworm kommen aus Cleveland, Ohio und sind aber wohl nur für Hardcore-fremde Musikfans hinter dem Schatten der größeren Acts gänzlich versteckt geblieben. Seit so langen Jahren im Geschäft, wissen sie es auch auf der erst fünften Auskopplung „Scars" zu überzeugen. Treibende Songs mit satten Riffs wissen zu überzeugen. Angefangen bei Songs wie „Voluntary Human Extinction", dem Titeltrack, der mit sechseinhalb Minuten sehr aus dem Längenkonzept des Albums ausbricht, aber grrade deshalb fast schon episches Potential hat – wenn man das jemals einem Hardcore-Song angedichtet hat. Vielseitig, tragisch und ohne Weiteres überzeugend! Ein durchweg starkes Album und für Fans ältere Hardcore-Klänge eine Empfehlung.

8 / 10 (Elvis Dolff)

REDAKTIONSSTIMMEN



Ob jetzt die 2001er Reunion von Ringworm wirklich notwendig war, muss wohl jeder für sich selber beantworten. Fakt ist, dass „Scars" kaum herausstechende Parts aufweist. Der Standard-Brüllwürfel trägt auch nicht gerade zur Anhebung des Niveaus bei.

4 / 10 (David Dankert)



Ringworm veröffentlichen ein weiteres passables Thrash-Punk-Album. In bester Old-School-DRI-Manier geht es hier mit ordentlich Schwung nach vorne. Es wird vor Wut gebellt, auf Schnörkeleien verzichtet und die Fresse poliert. Auf Dauer ist das nur monoton.

6 / 10 (Dorian Gorr)

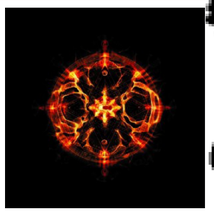
Modern Thrash Metal

CHIMAIRA

The Age Of Hell

12 Songs (51:42) / VÖ: 26.8.

(Steamhammer\|SPV)



Die Chimäre läutet das Zeitalter der Hölle ein. Und nach Maßstäben dieser Amerikaner schallert dieses in modernem Thrash-Gewand daher und tritt jedem querfliegenden Engel in den Arsch. Nach einem imposanten, wenn auch nicht spektakulären Instrumental-Intro, schlägt auf dem bereits sechsten Longplayer der Band schon der Titelsong ein. Ein griffiger Neo-Thrash-Song der durchweg bitterböse angreift. „Clockwork" zerreißt danach jede Hoffnung mit qualvoll-klingenden Clean-Vocals. Hoffen wir, es sind nur sterbende Himmelsboten. Bei „Losing My Mind" wirken diese Vocals in jedem Fall besser platziert. Weitere Anspieltipps: das wuchtige „Born In Blood" oder der Aufreißer „Trigger Finger". Insgesamt wird die Scheibe leider schnell langweilig, nichtsdestotrotz bleiben Chimaira eine Modern-Metal-Größe, die sich abzuheben weiß vom Einheitsbrei.

6 / 10 (Elvis Dolff)

REDAKTIONSSTIMMEN



Bei dem Namen Chimaira gehen bei mir eigentlich alle Alarmglocken an, doch ich muss sogar gestehen, dass „The Age Of Hell" nicht so übel wie der Ruf der Band ist. Dass hier trotzdem nichts Herausragendes geboten wird, ist dennoch nicht von der Hand zu weisen.

5 / 10 (David Dankert)



Die zwischendrin eingestreuten atmosphärischen Parts sind ganz hübsch und teilweise geht es sogar ziemlich melodisch zu, aber irgendwie habe ich die Jungs besser in Erinnerung, auch wenn das Ganze natürlich grundsätzlich nicht so mein Ding ist.

5 / 10 (Miriam Görge)

Folk Metal

ARKONA

Slovo

14 Songs (57:52) / VÖ: 26.8.

(Napalm\|Edel)



In Osteuropa ist die Begeisterung für Folk Metal nach wie vor ungebrochen. An vorderster Front dabei: Arkona, die vor allem durch den beherzten Einsatz ihrer Fronterin Charakter erlangt haben. Ich bin jedoch zweigeteilter Meinung. Arkonas „Slovo" hat ebenso viele 8- wie 2-Punkte-Momente. Wenn die Band mit Hochgeschwindigkeit nach vorne prescht, in ein kurzes, atmosphärisches Folk-Intermezzo verfällt, dort in aller Seelenruhe kampiert, bevor es wieder mit schneller Gitarrenarbeit aufs Schlachtfeld geht, bin ich begeistert. Aber bei ihrem Folk-Geschwurbel bin ich über weite Strecken so dermaßen gelangweilt, dass es härter und härter wird, sich über die guten Momente zu freuen. Schön, dass die Band ihre eigene Kultur vertritt, aber mir gibt das minutenlange, pseudodramatische Interlude-Gelaber auf Osteuropäisch nun mal gar nichts. Hilft ja nichts, wenn man kein Wort versteht...

6 / 10 (Dorian Gorr)

REDAKTIONSSTIMMEN



Polnisches Humpaa-Gelage, das einen schon nach dem ersten Track einfach nur auf die Nerven geht. Wer nicht auf Folkgedudel steht, der sollte schleunigst die Finger davon lassen, denn in der polnischen Version ist es auch nicht besser.

6 / 10 (Jenny Bombeck)



Ihr Schlitzohre – oder sollte ich sagen Slawiner? Abermals ein starkes folkiges Album und die gute Version jedweden Mittelalter-Rocks aus deutschen Landen – untersetzt mit dem nötigen metallischen Zunder. Macht so weiter! Eventuell mit weniger Chor-Gesang.

6 / 10 (Elvis Dolff)

New Metal

KITTIE

I've Failed You

11 Songs (36:32) / VÖ: 2.9.

(Massacre Soulfood)



Die Kätzchen sind wieder los und sie sind mit ihrem neuesten Output „I've Failed You" nicht gerade auf Schmusekurs. Bereits während des Openers und Titeltracks fahren Kittie ihre Krallen aus und growlen sich im Stile von Angela Gossow die Seele aus dem Leib. Die ersten drei Tracks zeigen Kittie von ihrer starken Seite und lassen die Hoffnung auf ein durch und durch gutes Album wachsen. Doch leider kehrt mit „What Have I Done" die Wende ein. Schuld daran sind der ewig wiederkehrende Refrain und die unharmonisch klingenden cleanen Vocals. Ab diesem Zeitpunkt verlieren Kittie ihren Glanz und man konzentriert sich zunehmend auf den klaren Gesang, der ein großer Schwachpunkt ist und die Kätzchen zurück auf den Boden der Tatsachen holt. Glücklicherweise fallen sie auf ihre Tatzen und können gegen Ende nochmal einiges wett machen, aber enttäuscht haben sie dennoch: Fail!

6 / 10 (Jenny Bombeck)

REDAKTIONSSTIMMEN



Hello Kittie! Krass, dass es euch immer noch gibt. Ehrlich gesagt habt ihr da echt nen tollen Stil kreiert. Besonders der Gesang, der zwischen Schnurren und Fauchen wechselt, ist einmalig. Leider bin ich ein Hund und ihr Katzen seid nix für mich. Gruß, Bellvis

5 / 10 (Elvis Dolff)



Während des ersten Songs war ich noch recht zufrieden mit dem neuen Kittie-Album. Aber dann bricht zunehmend die Monotonie aus. Der Gesang wird nerviger, die Strukturen wirken gleich, die Refrains langweilen. Die Scheibe rettet sich auf eine knappe sechs.

6 / 10 (Dorian Gorr)

Black Metal



AOSOTH

III

6 Songs (45:54) / VÖ: 22.4. (Agonia|Soulfood)

Aller guten Dinge sind drei und der Titel des neuen Albums macht dies ebenso deutlich. Aosoth galten bis jetzt als eine der bekanntesten Black-Death-Metal-Bands Frankreichs. Doch mit „III" haben sie wieder eine neue Richtung eingeschlagen. Im Vergleich zum Vorgänger hat man das Tempo enorm gedrosselt, ebenso wirken die Melodien viel verschwommener. Eine klare Tonlinie hier heraus zu hören, gestaltet sich eher schwierig. Damit ist das Album aber auch um einiges düsterer. Es gibt keine Songtitel, nur Nummerierungen und somit lassen die Melodien alleine viel Platz für eigene Fantasien. „III" ist ein Album, das in seiner Gesamtheit aufgeht und Aosoth auf eine andere Ebene bringt, die mir persönlich besser gefällt. Ob sie jemals wieder zu knüppelhafteren Songs zurückkehren werden, wage ich an dieser Stelle zu bezweifeln.

8 / 10 (Carolin Teubert)

Melodic Death Metal

ANTERIOR

Echoes Of The Fallen

10 Songs (44:00) / VÖ: 29.8.
(Metal Blade|Sony)



Anterior spielen modernen Metal und kommen aus dem winzigen Städtchen Tredegar in Wales. Sonst ist musikalisch aus diesem Örtchen nur der Bassist der Manic Street Preachers, Nicky Wire, hervorgetreten, so dass man hier nur weitestgehend weiße Blätter beschreiben könnte. Dem positiven Image Tredegars jedenfalls schaden Anterior in keinem Fall. Wer auf die modernen Metalcore-Nummern keine Lust hat, weil oft zu heulerisch untersetzt von Vocals und den Melo-Death-Nummern immer die überlangen Dudelbögen abnehmen wollen würde, liegt hier genau richtig. Die Westbriten spielen hier nichts gänzlich Neues, wissen aber ihre Nische zu finden zwischen Bodom, Bollo und Boredom. Songs wie „To Live Not Return", „Tyranny" oder „By Horror Haunted" spiegeln etwas die Bandbreite wider. Anterior kann überraschen. Einfach mal antesten!

6 / 10 (Elvis Dolff)

Black Death Metal

AZARATH

Blasphemer's Maledictions

11 Songs (45:09) / VÖ: 29.6.
(Witching Hour)



Aus einem Städtchen etwas südlich von Danzig kommen Azarath. Seit 1998 wird hier direkt hinter der deutschen Grenze schwarzgetränkter Todesmetall gespielt. Mit ihrer bereits fünften Auskopplung dieses Jahr schafft die Band ein weiteres solides Werk, dass Satan in jeder Minute zu preisen imstande ist. Nach einem vier-sekündigen Intro, in welchem Lucifer auf den Plan gerufen wird, zelebriert die Band die Herrschaft Tiamats in einem sehr wuchtigen Opener. Schnell, treibend und mit Soli untertränkt katapultieren die nächsten Songs die Atmosphäre weit über den Styx. Wer die unheilige Verbindung aus Black und Death Metal nicht als Bastard unter Bastarden ansieht, wird auch hier eine diabolische Latte bekommen. Azarath machen nichts falsch, wirken zeitweise mal ideenlos, können aber insgesamt überzeugen. Antichristliche 6,66 Punkte – also 7.

7 / 10 (Elvis Dolff)

Rock

BETONTOD

Antirockstars

13 Songs (43:37) / VÖ: 26.8.
(Better Than Hell|Edel)



Hat dieser Onkelz-Nachfolge-Boom nicht irgendwann auch mal ein Ende? Betontod mögen betonen, dass sie gaaaanz individuell sind, auf den Mainstream scheißen und sich nicht verbiegen lassen, die Musik ist trotzdem fast so platt wie die Texte, die in typischer Onkelz-Manier das Wir-Gefühl beschwören, die eigene Leidenschafts fürs Schaffen betonen oder das Einmaleins der Gesellschaftskritik bedienen. Alles schon tausend Mal gehört. Das hat zwar den Vorteil, das ich jedes Mal, wenn der Refrain einsetzt, ich diesen schon mitsingen kann, aber will man wirklich Musik hören, die sich so platt in den Kopf einklinkt und dabei alle Plattitüden bedient, deren Ende ich seit dem Ende der Onkelz Tag für Tag herbeisehne. Musikalisch ist das ja gar nicht mal so schlimm, aber ich werde diesen bitteren Nachgeschmack einfach nicht los.

5 / 10 (Dorian Gorr)

Heavy Metal

BLACK TIDE

Post Mortem

10 Songs (43:11) / VÖ: 26.8.
(Spinefarm|Universal)



Mensch, was war diese Band mal angesagt. Als vor zwei-drei Jahren der allgemeine Kiddie-Boom im Heavy Metal Einzug hielt, waren Black Tide die Wunderkinder der Stunde. Ein paar Teenager, die ihren Heavy Metal leicht modern ausrichten und dabei Gespür für nette Melodien und eingängige, aber nicht zu platt getretene Refrains bewiesen. Schwupps, da war die Band Teil von Videospielen, tourte durch die halbe Welt und erhoffte sich eine große Zukunft. Höre ich mir „Post Mortem" an, höre ich eine Band, die ihr Feuer verloren zu haben scheint. Die Solos sind nach wie vor technisch toll, aber ich vermisse diesen Ohrwurm-Faktor, der die Band vorher ausmachte. Irgendwo da draußen scheinen sie diesen Ideenreichtum eingebüßt zu haben. „Post Mortem" zeigt eine Abziehbildversion von den Black Tide, die ich mal mochte.

6 / 10 (Dorian Gorr)

Alternative Metal

CROSSFADE

We All Bleed

10 Songs (49:01) / VÖ: 22.7.
(Eleven Seven|)



Nur wer viel Zeit und Muße hat, sollte sich „We All Bleed" von Crossfade zu Gemüte führen. Die Band hat ein mit Emotionen gespicktes Album im Gepäck, das nicht nur stilistisch einen hohen Anspruch hat. Höchst alternativ klingend, verspricht jeder Song ein neues musikalisches Allerlei. Gerade dieser wilde Mix aus künstlichen Klängen, verspielten Melodien und leicht eigenartigem Gesang, machen das Album nur schwer zugänglich. Der heiße Draht zu „We All Bleed" ist mir bisher noch verborgen geblieben. Der teilweise komisch anmutende Gesang ist auch nicht jedermanns Geschmack. Emotional ist das Album sehr, da die Jungs aus Amerika quasi ein gefallener Stern sind. Einst waren sie ein One-Hit-Wonder, nach der darauf folgenden Dürre wurden sie vom Label im Stich gelassen. Ob „We All Bleed" das Comeback-Album ist, bezweifle ich.

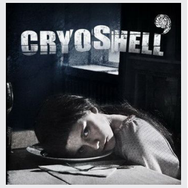
3 / 10 (Jenny Bombeck)

Gothic Rock

CRYOSHELL

Cryoshell

10 Songs (39:48) / VÖ: 26.8.
(VME|Soulfood)



Cryoshells Debüt klingt wie die kleine Schwester von Evanescence, die aber noch lange nicht die Reife des großen Vorbildes erreicht hat. Melodischer Elsengesang dominiert das einfallslose Rock-Riffing, dem es an Power, Druck und vor allem Ideen fehlt. Einziger Hoffnungsschimmer am Horizont ist, dass nur der Opener „Creepin In My Soul" einen peinlichen Rap-Part hat und der Rest den Hörer damit verschont. Aber auch die übrigen Tracks der Marke „Bye Bye Babylon" oder „The Room" sind eintönige, fade Melodienträger. Cryoshell fehlt es eindeutig an Wumms und Kreativität. Heutzutage reicht es nicht aus, lediglich sein Handwerk zu verstehen. Man benötigt das gewisse Etwas, um Within Temptation und Co. ein Stück näher zu kommen. Der Band hätte es gut getan, ihren Songs einen etwas düsteren Anstrich zu verleihen.

4 / 10 (Jenny Bombeck)

Progressive Rock

D`ACCORD

Helike

2 Songs (44:14) / VÖ: 9.9.
(Karisma|Soulfood)



Ein Konzeptalbum über die Stadt Atlantis, aufgeteilt auf gerade einmal zwei Song mit jeweils über 20 Minuten Spieldauer, also alles andere als zugänglich. Was das Songwriting angeht, ist hier wirklich Prog pur angesagt, leider sogar so viel, dass der rote Faden verloren geht. Zwar gibt es teilweise gut gemachte Übergange, es bleibt jedoch der Eindruck zurück, verschiedene Ideen für Songs schlichtweg miteinander verwoben zu haben. Hinzu kommt, dass Sänger Daniel Maage wohl die Töne trifft, seine Stimme aber einfach nervtötend ist. Zeigt der erste Song noch wenige Ansätze, die hinhören lassen, verliert sich der zweite völlig in Belanglosigkeit. Hardcore-Prog-Puristen mag hier das Herz zumindest ein wenig aufgehen, alle anderen lassen besser ihre Finger davon. Das Prog-Genre mag viele Freiheiten gewähren, das heißt aber nicht, dass auch alles verziehen wird.

2 / 10 (Marcel Reefmann)

Death Metal

DARKMOON

Wounds

9 Songs (45:33) / VÖ: 22.8.
(STF|CMS)



Mit „Wounds" hätten wir wieder einmal so ein Album, das Hörer wohl klar in zwei Gruppen spaltet. Da wären die, die es einfach nur recht gut finden; die die Musik in ihrer relativ guten Eingängigkeit und guten Melodieführung, zusammen mit leicht groovigem Druck zu schätzen wissen. Dann hätten wir die, die sich beim Melo-Death meist ablehnend zeigen, weil das doch alles dermaßen verbraucht sei. Beide Positionen sind verständlich. Auf welche Position man sich bei Darkmoon schlagen sollte, ist schwer zu entscheiden. Ja, die Musik ist recht gut und die Qualität kann sich auch zum Teil über das ganze Album halten, das Feeling großer Melodic-Death-Bands kommt jedoch bei Darkmoon nicht so ganz rüber. Im Zweifelsfall jedoch für den Angeklagten – ein paar der Songs sind doch auf einem zu hohen Niveau angesiedelt.

7 / 10 (Christoph Sperber)

Heavy Rock

DC4

Electric Ministry

11 Songs (50:54) / VÖ: 1.8.
(Metal Blade|Sony)



Ich muss zugeben, dass ich nach dem Intro erstmal enttäuscht war. Der Bandname DC4 und der Albentitel ließen mich eine Industrial-Metal-Kapelle dahinter vermuten. Stattdessen bietet „Electric Ministry" Heavy Metal. Zum Glück stellt sich heraus, dass die Herren dreckigen Heavy Metal mit viel Wumms spielen. Eine stöhnende Frauenstimme verkündigt während des Songs „XXX" das Motto der Band, welches folgendermaßen lautet: „Dirty". Der darauf folgende Track „Rock God" fügt sich nahtlos an diesen ersten Eindruck an. Ab der Mitte schwächelt aber das Album gewaltig und die anfängliche Enttäuschung kehrt zurück. DC4 können den Dirtiness-Faktor nicht halten und werden zunehmend weichgespült. Trauriger Höhepunkt ist „The Ballad Of Rock And Roll": Schräge Vocals, langweiliges Riffing.

5 / 10 (Jenny Bombeck)

Industrial Metal

DOMINANZ

As I Shine

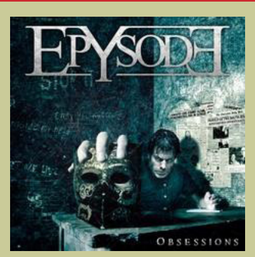
10 Songs (38:34) / VÖ: 19.8.
(Massacre|Soulfood)



Der Bandname Dominanz spricht für sich selber: Auf „As I Shine" findet man eine düstere Mischung aus Dark und Gothic Metal. Die Band stammt aus dem norwegischen Bergen und versucht mit ihren Texten, den Hörer musikalisch zu verführen. Die SM-angehauchten Lyrics dominieren das Gesamtbild, wobei der Albentitel dem nicht gerecht wird und viel zu fröhlich klingt. Denn besonders die böse Seite steht Dominanz gut zu Gesicht. Das sind die Parts, die vom Black Metal beeinflusst sind und deutlich aggressiver daher kommen. Die seichten Gothic-Tracks jagen dem Hörer keinen Respekt ein, da sie viel zu einfallslos sind. Hierzu gehört unter anderem der Titeltrack. Zeitweise erinnern die Norweger an die Deathstars. Dadurch entziehen sich Dominanz immerhin einer weiteren Bestrafung durch Punkteabzug.

6 / 10 (Jenny Bombeck)

Progressive Metal



EPYSODE

Obsessions

14 Songs (64:44) / VÖ: 26.8. (AFM|Soulfood)

Epysode nennt sich das aktuelle Projekt des Virus IV Gitarreros Samuel Arkan. Hinter dem Namen verbirgt sich ein progressives Konzept-Album im Sinne einer düsteren Metal-Oper, die durch spürbare Dramatik und Emotionen zu überzeugen weiß. Trotz des Prog-Trademarks wird sehr viel Wert auf Eingängigkeit gelegt, was zu einer ausgewogenen Einheit zusammenwächst. Wirkliche Ohrwürmer gibt es zwar kaum, dafür wird aber auch nicht gefrickelt bis der Arzt kommt und man längst jede Melodie vergessen hat. An Bord geholt hat sich Arkan Gastsänger wie den grandiosen Oddleif Stensland von Communic oder die nicht weniger überzeugende Magali Luyten, welche ich schon bei Beautiful Sin großartig fand. Das Allstar-Team am Mikro sorgt noch einmal für eine ordentliche Portion Abwechslung und setzt das leicht düstere Gesamtwerk gekonnt in Szene.

8 / 10 (Miriam Görge)

Rock

DRIFT & DIE

Back To Paradise

12 Songs (44:56) / VÖ: 1.7.
(7 Music|New Music)



Die deutsche Rock-Band Drift & Die versucht sich an melodiösem, aber dennoch harten Rock, was ihnen nur teilweise gut gelingt. Ab und zu schweifen die vier Schwaben zu sehr in eine moderne Depri-Rock-Schiene, wie beim Song „White Flag", was weniger gut klingt. Auf der anderen Seite stehen dann Songs wie „Sex, Drugs … We Love Rock'n'Roll", welche mit ihrem dreckigen Groove Spaß machen und weit mehr überzeugen. Es hat auch den Anschein, dass sich Sänger Sascha B, in den härteren und schnelleren Gewässern wohler fühlt, da in den diesen Parts viel mehr Power und Seele zu hören ist. Die Gitarrenarbeit ist hingegen immer relativ solide und kernig, was nicht zuletzt durch die charmante Produktion unterstützt wird.

7 / 10 (Benjamin Gorr)

Thrash Metal

FANTHRASH

Duality Of Things

12 Songs (49:14) / VÖ: 19.8.
(Rising|Cargo)



Fanthrash – so ein blöder Name. Man hätte auch alle Silben des alten Namens „Fantom" ablegen können. Aber so merkt auch jeder, dass Fanthrash (Überraschung!) Thrash Metal machen. Und… ja und was? Irgendwie fließt das ganze Album an einem vorbei. Zwischendrin mal ganz gut gemacht, ist doch der Großteil des Albums viel zu belanglos. Wohl weil Fanthrash schon bald zwei Jahrzehnte auf dem Buckel haben, orientiert ist die Musik angeblich an alten Klassikern von Metallica und Slayer (ja, große Namen kann jeder nennen). Und das stimmt schon ein wenig, es ist immerhin Thrash Metal. Sonst klingt es aber weit moderner. Aber nicht wirklich in den Bereichen des guten modernen Thrashs. So nichts Ganzes und nichts Halbes, dort dümpelt fast das ganze Album dahin, geht im einen Ohr rein und am anderen Ohr wieder heraus.

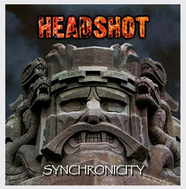
5 / 10 (Christoph Sperber)

Thrash Metal

HEADSHOT

Synchronicity

10 Songs (49:38) / VÖ: 20.5.
(Firefield|Twilight)



Bei den Thrashern Headshot hat sich seit dem vierten zum jetzigen fünften Album ein Wechsel am Mikrofon vollzogen. Andi Bruer verließ die Band und wurde durch Daniela Karrer ersetzt. Angesichts des Tempos und Riffings dürften beide Gitarren am Glühen sein, auch die Soli überzeugen zu jeder Zeit. Dementsprechend passt sich das Drumming an, bei Vollgas-Thrash oder Midtempo-Passagen, es sitzt alles punktgenau und bringt den Kopf zum Nicken. Nun ja und zu den Vocals, fernab von Vorurteilen war mir zunächst nicht bewusst, dass es sich um eine Frontfrau handelt, hin und wieder vermisst man etwas Volumen in der Stimme, die Shouts fallen im Vergleich ab. Ohne Vergleiche zu Vorgängeralben zu ziehen, funktioniert die Besetzung nur bedingt, überzeugend ist das Gesamtwerk aber doch.

7 / 10 (Marcel Reefmann)

Thrash Metal

IN COLD BLOOD

A Flawless Escape

10 Songs (53:59) / VÖ: 26.8.
(Rising|Cargo)



Ein bisschen arg werden In Cold Blood über Namen von Gastgitarristen und Bands, mit denen sie auf der Bühne waren beworben. Na ja, unbedingt nötig ist das nicht, denn ihre Musik stellt genug dar, um selbst im Mittelpunkt zu stehen. Thrash Metal, dazu ein ganz schöner Metalcore-Einschlag, was ja heute beim besten Willen nichts Besonderes mehr ist. Aber aufgewertet wird das mit einigen genrefremden Einflüssen mit Leadgitarren und anderen Spielereien. Und auch abseits dessen lassen In Cold Blood immer wieder aufhören, da sie über das ganze Album verstreut immer wieder einzelne geniale Ideen verarbeitet haben. Nur im Gesamtzusammenhang mag das Album nicht ganz überzeugen, ein bisschen fehlt der Funke, der noch nicht ganz überspringen kann.

7 / 10 (Christoph Sperber)

Black Metal

KAISERREICH

Ravencrowned

10 Songs (58:10) / VÖ: 1.6.
(De Tenebrarum Principio)



Ich habe Blitz-Bauchschmerzen, wenn eine die Platte einer Band auf meinem Schreibtisch landet, die aus Italien kommt, Schwarz-weiß-Black-Metal spielt und sich dann Kaiserreich nennt. Aber Entwarnung: So wie es aussieht haben die Jungs nur einen schlechten Vokabulargeschmack. Die Musik ist hingegen anständig. Nach pompösen Intro wird es richtig dreckig und hässlich. In nicht zu gewagter, aber doch roher Produktion gibt es eine italienische Variante früher Endstille. Das hohe Gekeife des Sängers erinnert in vielen Momenten an ex-Endstille-Giftspritze Iblis. Und es ist nicht die einzige Parallele: Statt immer nur wütend auf alles einzuschlagen, was sich vor ihnen befindet, gehen Kaiserreich ihre Songs mit Gefühl für Melodien und Tempovariation an. Unterm Strich klingt das zwar alles was geklont, macht aber trotzdem Bock, wenn man Endstille mag.

7 / 10 (Dorian Gorr)

Rock

KAMCHATKA

Bury Your Roots

12 Songs (51:19) / VÖ: 5.9.
(GMR)



Durch Kamchatka blickt man nicht so richtig durch. Eine wilde Mischung aus Psychedelic Rock, Stoner Rock, 70er Flair und Doom Metal präsentiert das neue Album „Bury Your Roots", in einem ständig wechselnden Stil. Leider bleibt bei diesem Hin- und Herhüpfen das Hitpotenzial auf der Strecke und die Songs wirken alle sehr wirr und hinterlassen somit jede Menge Verwirrung. Teilweise klingen die Songs sogar so unterschiedlich, dass man denkt, eine andere Band würde nun spielen. Erst hört man eine Punk-Band, dann wieder einen Stoner-Act und schließlich klingt ein Song wie „Good Night" nach ZZ Top. Manchmal funktionieren diese Stilwechsel, manchmal eben nicht.

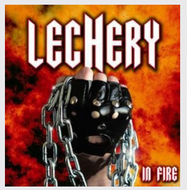
6 / 10 (Benjamin Gorr)

AOR

LECHERY

In Fire

12 Songs (48:55) / VÖ: 26.8.
(Metal Heaven|Soulfood)



Lechery ist Englisch und bedeutet Begehrlichkeit. Aber irgendwie lechze ich nicht nach einer weiteren Runde von „In Fire" in meinem Player. Und auch die nächsten Versuche lassen die Gier nach dieser Band nicht größer werden. Geradliniger Heavy Metal strömt aus meinen Boxen und ich fange spätestens nach der Hälfte an zu gähnen. Dabei klingen Titel wie „We All Gonna Rock You Tonight", „Heart Of A Metal Virgin" und „Lust For Sin" so vielversprechend. Aber so provokant wie sie vom Namen her klingen, ist die Umsetzung nicht. Schade, denn ein paar Bad Boys die bösen, schmutzigen Heavy Metal spielen, das wäre sicherlich interessant gewesen. Stattdessen versucht man wie Judas Priest und Co zu klingen und na ja das geht schon fast aus Prinzip einfach nur in die Hose. Die-Hard-Fans können der Scheibe natürlich trotzdem etwas abgewinnen.

4 / 10 (Jenny Bombeck)

Progressive Metal

LEPROUS

Bilateral

10 Songs (58:11) / VÖ: 22.8.
(Inside Out|SPV)



Leprous halten auf „Bilateral" progressiv angehauchten Metal parat. Das Rad wird nicht neu erfunden, ein Großteil des Albums weiß aber mit kleinen Details zu überraschen, wie zum Beispiel einem Bläsereinsatz vor einer satten Doublebass-Passage. Allgemein zeugen alle Song von hoch angesiedelter Spielkunst und kommen trotz ihrer Verspieltheit recht eingängig und melodiös daher. „Restless" beispielweise beginnt zuerst sehr ruhig und reduziert, reißt einen im Refrain dann richtig mit. Der Kompromiss der zwischen Härte und Melodie eingegangen wird, wirkt nie deplatziert, sondern wird durch die vielseitig eingesetzten Vocals, die in „Waste Of Air" sogar an Jonathan Davis erinnern, zusätzlich ergänzt. Ein gutes Album, dem es unerklärlicherweise daran mangelt, dass der letzte Funke nicht überspringen will.

8 / 10 (Marcel Reefmann)

Power Metal

MAJESTY

Own The Crown

27 Songs (145:14) / VÖ: 2.9.
(Massacre|Soulfood)



Hinterher ist man schlauer: Nach der fruchtlosen Manipulation durch Joey DeMaio bekennen sich Majesty (vormals Metalforce, vorvormals Majesty) wieder zu ihren Wurzeln und feiern ihre Namensrückkehr mit einem gewaltigen Best-Of, das mir einmal mehr verdeutlicht, warum es diese Band nie über das Magic-Circle-Vorprogramm geschafft hat: Alle paar Songs werden typische Manowar-Hommagen eingebaut, Sänger Tarek wäre gerne der nächste Eric Adams, ist aber nun einmal nicht. Abgedroschene Metal-Refrains werden auch nicht besser, wenn man sie wieder und wieder runterleiert. Ich finde zwar etliche Parts, die Spaß machen, mich aber immer so sehr an Manowar erinnern, dass ich dann doch lieber das Original reinhaue. Trotzdem: Schön, dass ihr euren Namen wieder habt. Metalforce klang dämlich.

6 / 10 (Dorian Gorr)

Thrash Metal

MECALIMB

Bound To Fall

12 Songs (44:27) / VÖ: 19.8.
(Massacre|Soulfood)



Wenn auch bekannt für Black Metal, so beheimatet Norwegen inzwischen auch zahlreiche Metal-Bands anderer Genres, so unter anderem einen Haufen Thrash-Metal-Bands wie Mecalimb. Diese zeigen sich auf ihrem neuen Album zwar gerne einmal schnell und aggressiv, treiben es aber nicht ganz so wild wie andere Bands in diesem Genre. Und damit liegen sie eigentlich genau richtig: Ein Hauch von Melodie (verwandt mit dem schwedischen Melo-Death), mehr groovige Akzentuierung statt ultraschnellem Gehacke, kurze Einsprengsel cleaner Gitarren und dergleichen machen dieses Album sehr eingängig und bieten einen Hauch von Abwechslung, machen das Gesamtwerk aber keinesfalls irgendwie zu „soft". Angesichts vieler Genrekollegen, die weit fernab solcher Dinge sind, eine beachtliche Leistung!

8 / 10 (Christoph Sperber)

Medieval Rock



SALTATIO MORTIS

Sturm Aufs Paradies

13 Songs (50:29) / VÖ: 2.9.

(Napalm|Edel)

„Sturm aufs Paradies" spiegelt genau das wider, wofür Saltatio Mortis stehen. Das Album ist pur, ohne langweilig zu sein oder mittelalterliches Klanggut zu vernachlässigen; ist melodieverliebt ohne per Brechstange mit einer Chartposition zu liebäugeln und ist kritisch ohne den mahnenden Finger zu erheben. Und vor allem ist das Album keine Zeitreise mit rosaroter Brille, vielmehr macht ein dezent düsterer Unterton besungenes Gedankengut erst richtig authentisch. Zum Paradies gehört eben auch die Sünde. Schwache Songs gibt es auf dem Output nicht, auch wenn natürlich nicht jedes Stück das hohe Niveau eines „Gott würfelt nicht" oder „Habgier und Tod" halten kann. Es war nicht immer so, aber heute ziehe ich den Hut vor Aleas aktueller Gesangsleistung, mit deren Überzeugungskraft ich so nicht gerechnet hätte.

9 / 10 (Miriam Görge)

True Metal

MESSENGER

See You In Hell

12 Songs (62:12) / VÖ: 9.9.

(Massacre|Soulfood)



Erfreulicherweise klingt der Saarländer Fünfer MessengeR weitaus weniger kitschig wie die offiziellen Bandsfotos vermuten lassen und der zu befürchtende Pathos a la Manowar bleibt weitestgehend aus. Vielmehr sind die Deutschen auf ihrem Zweitling „See You In Hell" hörbar bemüht, sich ein ganz eigenes Gewand zu weben. Dass das Quintett den True Metal kaum neu erfindet, ist wenig überraschend, doch pimpen beispielsweise ab und an eingestreute Growl-Parts das Album zu einem ordentlichen Gesamteindruck auf. Der große Wurf in Sachen Songwriting bleibt hier aus, nett anzuhören ist das ganze jedoch auch ohne wirklichen Rausschmeißer. Ganz umsonst haben die Herren den Plattendeal also nicht an Land gezogen, auch wenn einer der besten Songs der Scheibe das Halloween-Cover „Dr. Stein" ist. Bis dahin ist es jedoch noch ein weiter Weg.

6 / 10 (MiriamGörge)

Hard Rock

NEONFLY

Outshine The Sun

11 Songs (49:51) / VÖ: 19.8.

(Rising|Cargo)



Da haben sich die Londoner einiges vorgenommen: Sie wollen heller als die Sonne erstrahlen. Und in der Tat: Neonflys „Outshine The Sun" ist ein durch und durch positives, rundes Scheibchen. Gegen den Gute-Laune-Heavy-Metal ist kein Kraut gewachsen. So wird selbst der bitter-böseste Black-Metaller zum Strahlemännchen. Glücklicherweise verschonen uns die Briten mit übertriebenem italienischen Kitsch und Bombast. Die Songs bestechen durch ein rasantes, abwechslungsreiches Riffing und soliden Gesang. Nichts wirkt zu aufgesetzt. Das hinterlässt einen bodenständigen Eindruck und macht das Album extrem gut hörbar. Fans des melodischen Metals sollten Neofly gut im Auge behalten, denn hier steckt viel Potenzial drin. Besonders der Song „Morning Star" spiegelt dies wunderbar wider.

7 / 10 (Jenny Bombeck)

Black Metal

PAGAN RITES

Preachers From Hell

5 Songs (19:58) / VÖ: 1.9.

(Unexploded)



Pagan Rites haben 2012 ihr 20-jähriges Jubiläum. Zur Einstimmung bringen die Schweden die EP „Preachers From Hell" heraus. Sehr rasant beginnt diese mit dem Song „Curse Of God", der meiner Meinung nach auch das Aushängeschild dieser CD ist. Schneller, teils thrashiger Black Metal mit rauchiger Stimme und einer großen Portion Satan. Ein weiteres Highlight ist das Gitarrensoli zum Beginn von „Catholic Sodomy". So rasant wie die ersten Songs beginnen, desto gemäßigter werden die letzten zum Ende hin. Eine EP hat meistens den Nachteil, dass sie viel zu kurz ist, so auch bei „Preachers From Hell". Die Songs knüppeln über einen hinweg und ehe man sich versieht, ist der CD-Player wieder still. Es lohnt sich aber, diese EP anzutesten

8 / 10 (Carolin Teubert)

Hardcore

PRO-PAIN

20 Years Of Hardcore

23 Songs (78:00) / VÖ: 26.8.

(AFM|Soulfood)



20 Jahre Pro-Pain – meine Güte, wie die Zeit vergeht. Eine der ersten Bands, die Hardcore und Metal zu Beginn der Neunziger einander näher brachte und das ein oder andere explosive Date vereinbarte, feiert Jubiläum. Neben einer Tour bekommen die Fans noch mehr Geschenke, wie man das halt zu einem Geburtstag so macht. „20 Years Of Hardcore" startet mit vier brandneuen Songs, die direkt nach vorne gehen und keine Frage über die Relevanz der Band offen lassen. Besonders das kurze „Someday Bloody Someday" lässt schmunzeln. Dazu kommen vier Neueinspielungen („Foul Taste Of Freedom", „Make War (Not Love)", „Denial" und „Shine"), ein Cover des Böhse-Onkelz-Songs „Keine Amnestie für MTV" und noch ganze 14 Live-Tracks von einem Auftritt in Brno. Alles in allem: lohnt sich für Fans allemal!

8 / 10 (Elvis Dolff)

Mittelalter-Rock

RAGNARÖEK

Eiskalt

12 Songs (49:07) / VÖ: 30.9.

(SMP|Trollzorn)



Mittelalter-Rock ist garantiert eine Musikrichtung, an der die Meinungen sehr weit auseinander gehen. Der eine mag es, der andere kann damit gar nichts anfangen. Das neue Album von Ragnaröek da einzuordnen fällt gar nicht so leicht. Die Musik ist schnell beschrieben: Gitarrensounds verbinden sich mit Dudelsäcken und Leiern und dazu kommt dann noch eine rauchige Stimme. Klingt letzten Endes nicht anders als In Extremo. Ein wirkliches Highlight fehlt und auch sonst fesselt es einen nicht besonders, sondern es scheint so, als hätte man alles schon mal gehört. Den Mittelalter-Rock-Fans wird es sicher gefallen, denn mit den anderen Größen dieser Richtung, und das sollte man Ragnaröek zu Gute halten, können sie sicher mithalten. Aber wer diese Musikrichtung nicht kennt, wird sich die CD nicht ein mal aus Interesse anschauen.

5 / 10 (Carolin Teubert)

Heavy Metal

SILVERDOLLAR

Morte

12 Songs (54:12) / VÖ: 19.8.

(Massacre|Soulfood)



Die Schweden Silverdollar geben mit Album Nummer drei ihren Massacre-Einstand, werden damit aber doch so richtig niemanden aus den Socken hauen. Wer den fast schon doomig einschlagenden, superlangen Opener mit dem klangvollen Titel „CO2" unbeschadet überstanden hat, ist an dieser Stelle schon latent gelangweilt und wird dieses Gefühl auch im weiteren Verlauf der Platte nicht los. Die Schweden wollen viel, beispielsweise mit dem Vorschlaghammer Sozialkritik an den Mann bringen, setzen dies jedoch viel zu halbherzig um, was sich in wenig mitreißenden Riffs und zwar melodischen, allenfalls jedoch passablen Refrains äußert, deren Nachhalt unter ferner liefen abgetan werden kann. Die ehemalige Coverband kann mich nicht überzeugen, auch wenn sie zu keiner Zeit schlecht ist.

6 / 10 (Miriam Görge)

Hard Rock

SERPENTINE

Living And Dying In High Definiton

10 Songs (53:56) / VÖ: 26.8.

(AOR Heaven|Soulfood)



Als so unspannend wie ein Heimatfilm entpuppt sich Serpentines zweiter Silberling. Hier scheint alles perfekt zu sein. Alles wurde so zurecht gemacht, dass sich auch bloß kein Hörer an Ecken oder Kanten schneiden kann. Pustekuchen: Gerade dieses aalglatte Image regt auf oder befördert den Hörer zumindest in einen verfrühten Winterschlaf. Zehn Songs lang gibt es fröhliche Heiterkeit, die zu allem Überfluss auch noch zu lang ausgefallen ist. Den Songs hätte eine kleine, effektive Beschneidung gut getan, denn so hätten die Lieder wenigstens auf den Punkt gebracht werden können. Was am Ende übrig bleibt, ist leider nur heiße Luft, die einfach so verpufft: Kein Song bleibt im Gedächtnis. Ich habe nichts gegen aufgesetzte Fröhlichkeit, aber sie sollte zumindest auf den Hörer überspringen.

3 / 10 (Jenny Bombeck)

Folk Metal

SKALD

Vitterland

10 Songs (40:17) / VÖ: 1.8.

(Unexploded)



Nach zwei Demos und zwei EPs bringen Skald nun ihr erstes Album auf den Markt. Und mit den Schweden hat man garantiert eine Abwechslung im Folk Metal zur Hand. Die Band scheint vor allem auf den Gesang viel Wert zu legen. So sticht bei jedem einzelnen Song die Stimme hervor. In einer Art Sprechgesang werden mehrere mythologische Geschichten auf Schwedisch erzählt und nur im Hintergrund hat man Gitarren und Schlagzeug. Somit wirken allerdings viele Songs sehr monoton und die einzige Abwechslung ist eine Geige, die zum Beispiel bei „Under Månens Brio" eingesetzt wird. Teilweise erinnern Skald an langsame Songs von Skyforger und wer mal etwas neues in dieser Richtung hören möchte, der sollte Skald ruhig eine Chance geben.

7 / 10 (Carolin Teubert)

Progressive Power Metal

SEVEN

Freedom Call

12 Songs (46:21) / VÖ: 2.9.

(Nuclear Blast)



Eine progressive Power-Metal-Attacke aus Tschechien. Seven haben tatsächlich einen Deal bei Nuclear Blast ergattern können. Und teils kann ich das verstehen. Die Riffs, die diese Band aus dem Ärmel zaubern, zeugen von viel Potential. Nur teils schwirrt dieses noch etwas unkontrolliert im Raum umher. Noch scheinen diese jungen Musiker nicht so richtig in der Lage zu sein, ihre Kreativität zu kanalisieren und in richtige Bahnen zu lenken. Auf „Freedom Call" sind etliche gute Ideen zu hören. Viele Momente setzen sich zügig in den Ohren fest. Ob vertracktes Arrangement oder simple Riffstruktur, die Musik wirkt fast nie platt, zu ausgelutscht, aber eben auch noch nicht so richtig durchdacht. Das Problem ist: Genau so möchte sie wirken. Diese Musik soll konstruiert und bedacht aufgezogen werden. Seven sind auf dem richtigen Weg. Nicht entmutigen lassen!

6 / 10 (Dorian Gorr)

Heavy Metal

SKULL FIST

Head Öf The Pack

11 Songs (42:49) / VÖ: 26.8.

(Napalm|Edel)



Hach, es ist herrlich. Die Zukunft des Heavy Metals ist für die nächsten Jahrzehnte gesichert. Dank junger Bands wie Enforcer oder eben Skull Fist stirbt der klassische, ehrliche Heavy Metal nicht aus. Die Jungs tönen auf ihrem Debüt so dermaßen nach alter Schule, dass man der festen Überzeugung ist, dass diese Jungs Exciter und Mercyful Fate schon mit der Muttermilch aufgesogen haben. Enorm hoher Falsett-Gesang, eine schier unüberschaubare Anzahl abgefahren geiler Solos, direkt ins Ohr gehende Songs, die all die eingestaubten Bands an die Wand spielen. Skull Fist merkt man in jeder Sekunde, mit jeder Note an, dass sie einen unstillbaren Hunger haben. So viel Energie steckt einen förmlich an. Liebe Skull-Fist-Jungs, danke! Ihr führt fort, wovon andere erzählen. Ihr handelt, während andere labern.

8 / 10 (Dorian Gorr)

Hardcore



THE GREENERY

Spit And Argue

10 Songs (26:06) / VÖ: 16.9.

(Prosthetic|Sony)

Der Opener brüllt einem innerhalb von 90 Sekunden eindringlich in die Ohren, dass die vorliegende halbe Stunde mit „Spit And Argue" betitelt ist. Im Folgenden geht es rasant weiter mit einer intensiven Mischung aus Punk und Hardcore, die zuweilen etwas an Snot erinnert. Besonders beeindruckend ist, auch wenn er eigentlich nicht viel zu sagen hat, die Aggressivität des Frontmann, die zu keinem Zeitpunkt abzureißen droht. Musikalisch wird mit schnellen Riffs und treibenden Drums ebenfalls eine amtliche Grundlage gelegt, die zwar keine großartigen Innovationen auffährt, jedoch auch nie langweilig wird. Ab „Drag Beneath" gesellt sich dann noch ein Background-Shouter dazu und die Songs kicken so richtig. „We deserve this more than you!" - was auch immer ihr meint, man mag euch nur beipflichten.

8 / 10 (Marcel Reefmann)

Heavy Rock

STAGEWAR

Living On Trash

10 Songs (41:30) / VÖ: 10.6.

(Vinterson Musix)



Stagewar ist ein deutscher Vierer mit klassischem Arrangement aus zwei Gitarren und Rhythmusfraktion der auf „Living On Trash" zehn Messie-Hymnen zum Besten gibt. Nein, natürlich nicht – geboten wird Rock mit einem guten Spritzer Heavy Metal, der letzte Song könnte gar als Thrash Metal durchgehen. Vom Songwriting her machen Stagewar eine gute Figur und auch der Sound kann sich hören lassen, dass mal wieder jedes Wort verstanden werden kann und man von Shouts und Growls absieht, wirkt recht erfrischend. Textlich bewegt sich das Album eher in ausgelatschten Pfaden, aber hin und wieder kommt auch eine gute Prise Humor rüber. Ausfälle hat „Living On Trash" keinen einzigen zu verzeichnen, dafür wird aber auch die Schwelle zu wirklichen Ausnahmestücken nicht überschritten. Alles in allem ein solides rockendes Metal Album.

7 / 10 (Marcel Reefmann)

Black Metal

STIELAS STORHETT

Expulse

7 Songs (45:52) / VÖ: 19.9.

(code666)



Noch immer rätsel ich über den Bandnamen von Stielas Storhett, doch abgesehen davon bietet das russische Einmann-Projekt durchaus anständigen Black Metal mit ein paar atmosphärisch-melodischen Einschüben à la Shining. Zwar bewegt sich „Expulse" nicht ganz auf einem derartig hohen Niveau, doch gerade die gute Kombination von markanten melodischen Lead-Gitarren, kurzen Akustik-Einschüben und klirrend kaltem Black Metal hinterlässt durchaus einen amtlichen Eindruck. Zwar muss man Stielas Storhett auch ankreiden, dass teilweise die Lead-Gitarren etwas zu sehr im Vordergrund rumdudeln, dennoch wirkt „Expulse" recht erfrischend und könnte durchaus zum Geheimtipp für Black-Metal-Fans mit einem Hang für Melodien und Melancholie avancieren.

7 / 10 (David Dankert)

Modern Metal

TRIVIUM

In Waves

13 Songs (51:20) / VÖ: 5.8.

(Roadrunner)



Trivium haben den massiven Hype um ihre Band unbeschadet überstanden und können nun etwas unbehelligter (und dadurch wohl auch konzentrierter) an neuen Songs feilen. Dass sich die Band nie ausschließlich auf die modernen Klänge festnageln lassen wollte, lässt sie uns nun auf „In Waves" ordentlich spüren. Natürlich haftet dem gesamten Album dieser moderne Hauch an, aber Trivium haben sich von jeder Genrekonvention gelöst. Scheiß auf die zu häufig eingesetzten Breakdown-Parts und Bollo-Geschrei. Es gibt so viel mehr zu erkunden. Das hat Matt Heafy erkannt und weitet nun die Spannbreite Triviums aus. Die Pole wurden weiter auseinander gerückt. Wir hören Parts, die viel extremer als alles vorherige von Trivium sind, aber gleichzeitig auch etliche Parts, die noch verspielter und weicher wirken. Macht Laune!

7 / 10 (Dorian Gorr)

Rock

UNHERZ

Herzschlag

11 Songs (43:19) / VÖ: 26.8.

(Massacre|Soulfood)



Im letzten Jahr beklagte sich mein für das Unherz-Debüt zuständiger Kollege, er hätte sich einen Onkelz-affineren Rezensenten für die Deutschrocker gewünscht, der dargebotenes besser zu schätzen wüsste. Hier bin ich also mit dem Zweitling „Herzschlag" und alles wird gut!? Mitnichten, denn die von Unherz zelebrierte, altbekannte „Wir gegen den Rest der Welt"-Plattitüde gepaart mit sexistischen Quotensongs funktioniert in keiner Sekunde des Albums, da hilft es auch nichts, den Genuss von Terpentin zu besingen. Mit simplen Proll-Rocksongs bist du eben noch lange kein Onkel. Zugegeben, viele wissen eh nicht, warum ausgerechnet das erstrebenswert sein sollte, dass der Markt allerdings da ist, ist unbestritten. Dass ausgerechnet Unherz in jene viel zu großen Fußstapfen treten werden, wage ich doch zu bezweifeln.

4 / 10 (Miriam Görge)

Heavy Metal

VOODOO HIGHWAY

Broken Uncle's Inn

10 Songs (39:12) / VÖ: 24.6.

(Massacre|Soulfood)



Hier haben wir wieder eine Band, die aus Italien kommt und nicht in Luca Turillis Fußstapfen treten möchte. Voodoo Highway spielen Rock, wie man ihn einst in den Siebzigern zuhauf hätte finden konnte. Wer gerne in Erinnerungen an die gute alte Zeit schwelgen möchte, der kann bei „Broken Uncle's Inn" beherzt zuschlagen. Aber trotzdem sei Vorsicht geboten, denn an die großen Vorbilder kommen Voodoo Highway nicht ran. Man merkt ihnen an, dass sie in guter alter Manier rocken wollen, aber diese Mission ist kein leichtes Unterfangen. Rival Sons hingegen haben das geschafft, was die Südländer wohl auch gerne erreichen würden. Songs wie „In Fact It's The Worst" rocken gut, aber den Zauber der Siebziger können Voodoo Highway nicht durchgehend versprühen. Dafür können die Tracks den Hörer nicht genügend mitreißen.

6 / 10 (Jenny Bombeck)

Melodic Power Metal

WOLFPAKK

Wolfpakk

10 Songs (52:32) / VÖ: 26.8.

(AFM|Soulfood)



Alter Schwede, die Connections von Mark Sweeney und Michael Voss, Masterminds hinter dem neuen Projekt Wolfpakk, hätte ich auch gerne. Wenn die beiden sich überlegen, mal ein Melodic-Metal-Scheibchen zu produzieren, kommen mal eben Paul DiAnno, Tony Martin, Rob Rock, der Ripper und und und, um Gesangsparts beizusteuern, wobei sich die Instrumentfraktion kaum minder prominent liest. Die Initiatoren legten großen Wert darauf, die Individualität ihrer Gäste zu wahren, was dem selbstbetitelten Debüt natürlich ein erfreuliches Maß an Abwechslungsreichtum verleiht, von langsam bis schnell oder weich bis hart ist so ziemlich alles vertreten, ohne dass man das Gefühl hat, eine Compilation in den Händen zu halten. Wenn die beiden Herren sich dann noch beim Songwriting hätten helfen lassen wären da ein paar echte Goldstücke möglich gewesen.

7 / 10 (Miriam Görge)

Death Metal

ZOMBIE INC.

A Dreadful Decease

10 Songs (40:40) / VÖ: 26.8.

(Massacre|Soulfood)



„The return of Martin Schirenc in the death metal scene!" prangt auf dem Promo-Zettel von Zombie Inc. Dazu kommt ein Disbelief-Mitglied an der Gitarre und noch ein alter Belphegor-Drummer mit ins Boot und fertig ist eine neue „All-star-Band". Dass Zombie Inc. allerdings rein musikalisch nicht wirklich aus der Masse herausstechen, von Schirencs charismatischen Vocals aus den guten alten Pungent-Stench-Tagen auch nicht mehr viel übrig geblieben ist, steht leider nicht mit drauf, auf dem Promo-Zettel. So kommt die Ernüchterung erst im Verlauf des Albums, wenn man bemerkt, dass „A Dreadful Decease" ohne Highlights vor sich hinplätschert. Zwar ist das Debüt von Zombie Inc. auch kein Totalausfall, doch überzeugen tut das Album nicht mal ansatzweise, weswegen leider nur schlappe fünf Punkte und der Verweis auf die hinteren Ränge übrig bleibt.

5 / 10 (David Dankert)

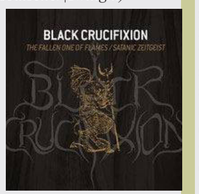
NEU AUFGELEGT - RE-RELEASES

Black Metal

BLACK CRUCIFIXION

The Fallen One Of Flames / Satanic Zeitgeist

11 Songs (37:34) / VÖ: 6.5. (Soulseller|Twilight)



Mit zwei Alben auf einer CD versprechen die Finnen ein Re-Release, das für die Klasse des finnischen Black Metals stehen soll. Der erste Teil besteht aus den Songs von „The Fallen One Of Flames". Aber was hier remastert sein soll, ist fraglich. Klingt immer noch nach Keller. Der Live-Mitschnitt von „Satanic Zeitgeist" hat für eingefleischte Fans sicher Sammlerwert, aber auch hier stellt sich die Frage, ob man überhaupt bei den Aufnahmen etwas verändert hat. Außerdem fehlt die Live-Atmosphäre. Und da die gesamte Veröffentlichung nicht mal 38 Minuten geht, kann man es auch als überflüssig bezeichnen.

3 / 10 (Carolin Teubert)

Stoner Rock

CLUTCH

Blast Tyrant

25 Songs (94:30) / VÖ: 6.5. (Weathermaker)



Clutch sind eine mehr als unterschätzte Institution im härteren Stoner-Segment. Mit viel Groove und einer satten Portion metallischer Riffs rockt man mehr als dass man dröhnt, und macht mit verhältnismäßig eingängigem Rock durchweg Spaß. „Blast Tyrant" ist das sechste Album der Rockband aus Maryland und wurde ursprünglich schon 2004 veröffentlicht. Diese neue Auflage kommt mit einer Bonus-CD, die einige Akustik-Versionen und unveröffentlichte Tracks der Band enthält. Wem diese Band also bisher gänzlich durchgegangen ist, hat mit diesem Set also eine sehr gute Möglichkeit einzusteigen. Besonders die Akustik-Version sind mehr als lässig.

8 / 10 (Elvis Dolff)

Grind Death

GENERAL SURGERY

Necrology

10 Songs (21:11) / VÖ: 1.8. (Relapse)



Gute 20 Jahre nach dem Release von „Necrology", der ersten EP von General Surgery, wird diese via Relapse Records neu aufgelegt. An der dargebotenen Musik hat sich logischerweise nicht viel geändert, immer noch ballert „Necrology" auf gute alte Carcass-Art aus den Boxen und sollte somit allen Grind-Fans der alten Schule eigentlich ein Begriff sein. Zusätzlich zu den regulären sieben Songs finden sich am Ende noch drei weitere Bonustracks, wobei es sich hierbei lediglich um Songs von der Necrology-EP im anderen Soundgewand handelt. Ob und inwieweit das jetzt ein Kaufanreiz für die Leute darstellt, welche die EP schon ihr Eigen nennen bleibt fraglich.

7 / 10 (David Dankert)

Ausgabe #58 erscheint am
25. September,
unter anderem mit
folgendem Inhalt:

Haudegen

Hatesphere

Skull Fist

BESUCHT REGELMÄSSIG
WWW.METAL-MIRROR.DE
FÜR UPDATES UND NEWS